

Interkulturell International Integrativ

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

## Portrait



Azaz Abdi macht Abitur, spielt im Theater und nimmt an Projekten teil, welche die Gewalt gegen Jesiden nicht vergessen lassen.

►► Seite 3



## Vergessen Verdrängt Versteckt

Das Schweigen über Afghanistan und andere Krisen; Geheimnisse, die auf der Bühne eröffnet werden; ein Professor, der das Nazi-Lied nicht mitsang; Münster-Secrets, versteckte Namen und »Harmonie«.

►► Seiten 4–11

## Vergiftete Worte

Wie man einen Verbrecher am Vornamen erkennt, jemanden zu »Extremisten« erklärt, Worte vergiftet und was es mit der journalistischen Sorgfaltspflicht zu tun hat.



►► Seiten 12–13



▲ In einem Teich des Freiburger Botanischen Gartens versteckt sich dieser Pelophylax

Foto: kwasibanane

dimenticato, rimosso, celato Vergessen Verdrängt Versteckt فراموش شده، سرکوب شده، پنهان  
 Olvidado Reprimido Oculto მივიწყებული მიჩქმალული მიმალოული  
 Забыто, витіснено, заховано Forgotten hidden suppressed Забыто вытеснено скрыто  
 Забравено Потиснато Скрыто unutmuş görmezden gelmiş saklanmış  
 هېر شوی، خپل شوی، پټ شوی

»Habt ihr uns vergessen?« Als ich dieses Plakat auf einer kleinen Demo in Freiburg sah, hatte ich Schamgefühle. Ich erinnerte mich, wie viel Solidarität und Empörung noch vor einem Jahr da war, als die Internationale Sicherheitsunterstützungstruppen (u. a. auch deutsche) aus Kabul in Eile abgezogen und dabei Frauen und Oppositionellen in Afghanistan im Stich gelassen haben. Ja, es gibt keine Breaking News mehr von dort, aber wir wissen doch, dass die Taliban nicht weg sind. Wir könnten uns selbst

informieren. Doch dafür fehlt uns, Frieden und Demokratie Genießenden, die dauernde Empathie. (S.3 und S.6) Das Empathic Burnout (die Mitleidsmüdigkeit) ist eine natürliche Reaktion auf ein Übermaß an schlechten Nachrichten, doch die Medienforschung sagt: Diese Anpassung ist einer der Mechanismen, die Aggression und Gewalt in der Gesellschaft vorantreiben. Die Mitleidsmüdigkeit führt z. B. zu negativer Mediendarstellung der Geflüchteten, die Hassreden und Gewalt in der Gesellschaft verursacht

(S.13). Und die Verdrängung und das Verstecken bringen uns auch privat keine richtige Harmonie (S.10). Doch es gibt eine gute Nachricht: Wir können die verlorengegangene Empathie wieder aufbauen. Dafür muss »Mitgefühl in Taten umgesetzt werden, sonst verkümmert es«, schrieb Susan Sontag. »Jede Person kann etwas verändern«, meint auch Sedra Alokla (S.5) – eine Abiturientin aus Freiburg, die Opfer des Erdbebens in Syrien unterstützt. So wird man, statt als hilflose Beobachtende zu verharren, zu aktiven

Gestaltern unserer gesellschaftlichen Realität. Und den Medien raten Wissenschaftler, das Geschehene aus einer humanistischen Perspektive zu betrachten, positivere Geschichten aus betroffenen Regionen oder von geflüchteten Menschen zu erzählen und Politiker\*innen zu Handlungen aufzufordern. Das tun wir, und versuchen dabei, die anderen Herausforderungen und Freuden des Lebens – die Liebe, die bunte Veränderung der Stadtteile und die Digitalisierung – nicht zu vergessen (S.11 und 12). Viktoria Balon

# Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Alexander Sancho-Rauschel, Gerd Süsbier

Praktikum: Sasha Borgardt

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 29. April 2023  
Auflage: 112.500  
Druck: Freiburger Druck GmbH

### Anzeige

**Geschichte der Minderheiten IM DREIECKLAND**



**Ausstellung**  
25. 4. – 25. 5. 12:30–14:00  
BERUFSSCHULZENTRUM  
FREIBURG, BISSIERSTR. 17

Ein Projekt von Roma Büro und Sinti Verein Freiburg

### Liebe Leser\*innen:

- Ab 18€ Jahresbeitrag können sie die InZeitung abonnieren und für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung sorgen. Die InZeitung kommt immer zu Ihnen nach Hause.
- Mit einer Spende ab 100 € tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.
- Auch kleine Beiträge helfen die InZeitung zu erhalten.

Spendenkonto:  
InForum e.V.  
Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau  
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59  
BIC FRSPDE66XXX



## Wir bekommen auch solche Briefe

[Rechtschreibung original und unverändert]

■ **Demokratie in Deutschland? – Deutschland ist scheisse. Nicht nur für Frauen. Warum kommen alle nach Deutschland um ihr Land zu verbessern? Versucht mal Deutschland in die Demokratie zu führen. Die Probleme sind in Deutschland.**

Andrej Georgij

■ **Wahlrecht. – Wer nicht Willens oder in der Lage ist sich in unsere Gesellschaft zu integrieren, der hat weder Anspruch, noch Bedarf für ein Wahlrecht. Daher frage ich mich wer euch denn ins Hirn geschissen hat.**

Siebenstein, der Mann, die Frau oder das Es zwischen Sechs- und Achtstein

\* Wir danken unseren Leser\*innen für ihre kluge und ausgewogene Argumentation. [Red.]



Foto: kwasibanane

### Zu den Debatten in der Redaktion

## Was ich zur letzten Nummer noch zu sagen habe ...

Von Ketevan Bakhia (Ketino Bakhia)

Seitdem wir in der Redaktion die Nummer mit dem Schwerpunkt *Die Schwestern der Freiheit* geplant haben, fragt eine leise Stimme in mir: »Was versteht man darunter?« Nach der Erscheinung der schönen Winterausgabe und nach einigen hitzigen Diskussionen, sowie einem konstruktiven Meinungs austausch, möchte ich meine Frage hier schriftlich stellen.

Wenn wir die Sache von einem europäisch-politischen Blickwinkel her anschauen, könnte eine Schwester der Freiheit Gleichheit sein, die andere Brüderlichkeit. Wo die Politik – dort auch der Kampf. So auch viele Artikel in der letzten InZeitung. Sind Geschichten der Kämpfe für Freiheit mit denen der Gleichheit oder für Brüderlichkeit in diesen Texten gleich gesetzt?

Eine Schwester der Freiheit ist in der Mehrheit der Interpretationen Feminismus. In dem Fall werden die

Freiheit und ihre Schwester meiner Ansicht nach zu Zwillingen. Beide tragen den gleichen Kampfcodex in sich: das Erlangen der Gleichheit. Die Gleichheit in unterschiedlichen Sinnen: Von der Akzeptanz der Menschen ohne spezifisches Geschlecht bis zu den Rechten für Frauen, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen.

An diesem Punkt bekommt meine Wahrnehmung des Begriffs *Schwester der Freiheit* ein Fragezeichen. Nicht nur, weil die Zwillinge zur Symbiose neigen und dazu, sich von der Außenwelt abzukapseln, sondern weil das Wort *Brüderlichkeit/Geschwisterlichkeit* abhanden kommt. Und ich bin überzeugt, dass die Stärkung dieser Form des menschlichen Miteinanders auf jede Art notwendig ist.

In meiner Muttersprache (georgisch) gibt es ein wunderbares Wort: *Da-qali* für die *beste Freundin*, was buchstäblich *Schwester-Frau* heißt. Die besten Freundinnen sind dafür da, sich gegenseitig in die Arme zu nehmen, sich in der Not anver-

trauen, sich beieinander auszuweinen und sich zu ermutigen. Diese schwesterliche Liebe, die oft eine tiefe Frauenfreundschaft übersteigt, ist bei den Frauen in patriarchalischen Gesellschaften und in anderen wenig freien Umgebungen stärker ausgeprägt als in den westlichen Ländern. Hier haben wir die Möglichkeit, uns mit unterschiedlichsten physischen und psychischen Mitteln zu regenerieren und für den Widerstand gegen die Schwierigkeiten des Lebens bewaffnen zu können.

Nicht nur, weil die Idee der Nummer wegen der Solidarität - Gedanken über des aktuellen erbitterten Kampf der Iranischen Frauen und Männer für die Rechte der Frauen entstand: Ich hätte gerne einer Schwesterlichkeit im Sinne eines vielleicht *banal* klingenden Miteinanders in unserer Ausgabe über Frauen-Power mehr Stimme gegeben. In anderen Worten ist in der Ausgabe der Feminismus für mich eine sehr dominante Schwester.



Schwesterlichkeit  
Foto: kwasibanane

Von Naemi Ntanguen

»Man kann sich nicht einfach vornehmen, dass man morgens aufwacht und nicht mehr daran denkt. Es ist ein Prozess,« sagt Awaz. Sie ist 20 Jahre und lernt immer noch, mit ihrer Vergangenheit umzugehen. Im Mai 2015 kam sie mit einem Sonderkontingent vom Irak nach Baden-Württemberg. Ihre Mutter ist eine von rund 1000 Frauen, die mit ihren Kindern vor dem Genozid der IS an den JesidInnen\* flohen.

Zurzeit besucht Awaz die Freiburger Paula Fürst Schule und ist im Abistress, aber sie schafft es nebenbei noch beim Münchner Kammerspieltheater mitzuwirken. Es gab schon zwei Aufführungen. Bis 2024 sollen weitere folgen, vielleicht sogar europaweit. Es ist eine besondere Form der Dramaturgie: Die Protagonistinnen sind alle jesidische Frauen, die ihre Geschichte erzählen. Es steht den Protagonisten frei, worüber gesprochen wird. Die Aufführungen dauern aber immer nur so lange, wie die Protagonistinnen Kraft haben. Jedes Mal wird eine andere Geschichte erzählt. Es sind intime, sehr detaillierte Geschichten, die mit dem Publikum geteilt werden. Am Anfang war Awaz unsicher, ob sie mutig genug ist, auf diese Art und Weise auf der Bühne zu stehen. Aber jetzt ist sie erleichtert, dass sie sich dafür entschieden hat. Im Nachhinein bemerkt Awaz, dass sie sich selbst besser kennen gelernt hat, denn sie kann zeigen, wer sie ist. »Es ist nicht selbstverständlich, dass Menschen einem zuhören. Vielleicht hört sich das blöd an, aber für mich ist es nicht selbstverständlich.« Einfach weil es sich um ein Thema handelt, welches nicht so präsent in den deutschen Medien ist. Deswegen ist es umso wichtiger, dass es Menschen gibt wie Awaz. Man hört ihr gerne zu. Es ist schön, wie sie von sich aus so viel über sich und ihre Geschichte erzählt. Und obwohl es sich um ein sehr schweres Thema handelt, steckt sie mit ihrer lebensmutigen Art an. Sie ist eine starke junge Frau mit unglaublich positiver Ausstrahlung.

Mit dem Theater kann sie den Bildern in ihrem Kopf einen Raum geben und ist nicht mehr allein mit den ganzen Erinnerungen. »Ich fühle mich jedes Mal auf der Bühne sehr, sehr klein, aber auch dadurch, dass ich mich so klein fühle, verspüre ich sehr viel Platz, so dass ich den ganzen Raum für mich habe.« Nach der Vorstellung kann Awaz nicht

# Es ist nicht selbstverständlich, dass Menschen zuhören

Awaz Abdi erzählt ihre Geschichte auch auf der Bühne, damit der Genozid nicht vergessen wird



Awaz Abdi Foto: privat

das Kostüm abstreifen und die Rolle verlassen, sie bleibt sie selbst.

Am 3. August 2014 fing der Genozid an den JesidInnen an, indem der IS\* die Stadt Shingal angegriffen hat. Awaz war noch ein Kind, als sie diesen Krieg erleben musste. Die Familie hat versucht, zu fliehen und ist mit dem Auto Richtung Berge gefahren. Aber die Straßen waren voll, und sie waren gezwungen zu laufen, auch die Oma mit 83 Jahren. Als sie eine Pause machen wollten, wurden sie vom IS erwischt. Der IS nahm ihre Eltern mit. Jetzt standen die sechs Kinder ohne ihre Eltern da, aber die 11-jährige Awaz, die Älteste, hatte die Hoffnung nie aufgegeben, dass sie ihre Eltern wieder sehen würde. »Jeden Abend, wenn ich mei-

nen Kopf aufs Kissen gelegt habe, habe ich einfach davon geträumt, dass ich meine Eltern eines Tages wieder sehe.« Die Eltern wurden unter der Herrschaft des IS dazu gezwungen, in Hallen zu leben, für sie zu arbeiten und ihre Gebete zu sprechen. Neun Monate später war es, wie Awaz es sich erträumt hatte: »Die gleiche Situation. Die gleiche Umarmung.«

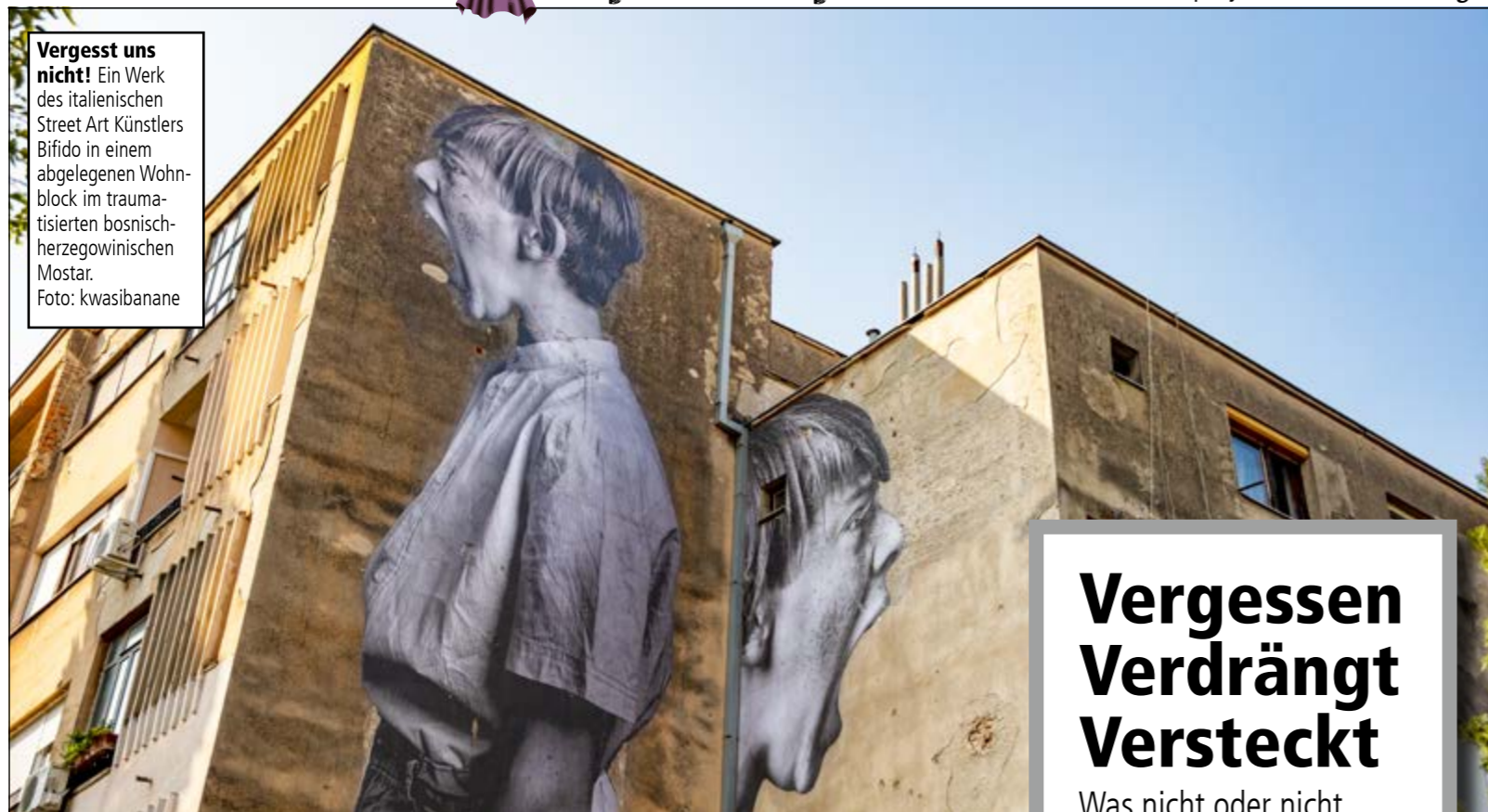
Als Awaz mit ihrer Mutter und ihren fünf Geschwistern nach Deutschland kam, blieb ihr Vater im Irak zurück. Warum nur Frauen nach Deutschland geholt wurden, versteht Awaz nicht: »Man kann keine Kategorien aufmachen und sagen: Für euch ist es am schlimmsten. Alle haben gleich viel Schreckliches erlebt und gesehen, wenn auch auf

unterschiedliche Art und Weise. Es hat uns alle betroffen.« Als ob Männer in dieser Situation nicht genauso schutzbedürftig wären wie Frauen. In Deutschland stand ihre Mutter aufgrund dieser Entscheidung allein mit sechs Kindern da. »Ich bin sehr dankbar und sehr froh, dass ich hier heute sein darf und kann, aber bei diesen großen Entscheidungen muss man irgendwie noch weiterdenken.« Aber zwei Jahre später kam ihr Vater dann nach und ihre Eltern sind zusammen wirklich ein »Dreamteam«.

»Ich war zwar ein Kind, aber ich hatte in diesen Zeiten damals kaum Angst. Die Situationen waren einfach unbekannt und ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Erst später hat mich diese Angst dann wieder eingeholt.« Jetzt ist es nicht mehr so stark wie noch vor ein paar Jahren, aber Awaz musste erst lernen, dass sie nicht mehr in der Vergangenheit, nicht mehr im Irak lebt. Deswegen war sie auch in psychotherapeutischer Behandlung. Wenn sie in der Bahn fuhr oder überhaupt im öffentlichen Raum Menschen mit Bart sah, bekam sie Panik, weil sie sie an die IS-Menschen erinnert haben. Da hat die Therapie geholfen. Aber auch der Austausch und die Erfahrung im Theater ist wie Therapie für sie.

Heute engagiert sich Awaz, wenn sie zwischen dem ganzen Abistress noch Zeit dafür findet, in zwei Ehrenämtern. Im *German Dream* sollen Normen und Werte an junge Menschen weitergegeben werden, die für ein demokratisches und diverses Deutschland stehen. Dabei gehen die Ehrenamtlichen in verschiedene Klassen und erzählen ihre Geschichten. Bei *INVIA* hilft Awaz einmal die Woche in einer Frauengruppe als Übungsleiterin bei einem Schwimmkurs. Hier wird den Frauen, die nicht schwimmen können, das Schwimmen beigebracht. Awaz würde gerne studieren, hier in Freiburg, vielleicht Psychologie oder irgendetwas anderes. Es gibt viele Sachen, für die sie sich interessiert, aber bis jetzt hat sie sich noch nicht entschieden.

■ JesidInnen sind eine ethnische Gruppe die zumeist im nördlichen Irak, in Nordsyrien und in der südöstlichen Türkei ansässig sind. Sie haben ihren eigenen Glauben und praktizieren Endogamie. In Deutschland mit circa 200.000 Mitgliedern existiert die größte Diaspora.  
■ Seit August 2014 sind Jesiden Opfer eines andauernden Genozids. Als sogenannte »Ungläubige« fliehen sie im Norden des Iraks vor Verfolgung, Versklavung und Ermordung durch die terroristisch agierende fundamentalistische Miliz Islamischer Staat (IS)



Von Jan Keetman

Sagt ihnen das Wort *Saharawi* etwas? Vielleicht dämmert da die Erinnerung, schon irgendwann einmal etwas gelesen zu haben, oder es ist ihnen völlig fremd. Die Saharais sind die Bevölkerung der seit 1976 von Marokko besetzten Westsahara. Von den 250 bis 300 000 Saharais musste die Mehrheit fliehen und lebt nun vor allem in fünf großen Zeltstädten in der algerischen Wüste. 1991 vermittelte die UNO einen Waffenstillstand zwischen dem bewaffneten Arm der Saharais, der Frente Polisario und Marokko. Das Versprechen, ein Referendum über die Zugehörigkeit zu Marokko durchzuführen, hat Marokko nie umgesetzt. Seit 2007 winkt das marokkanische Königreich stattdessen mit einem Autonomieplan und fördert fleißig die marokkanische Besiedlung des Gebietes. Seit zwei Jahren herrscht deshalb wieder Krieg zwischen der Frente Polisario und Marokko.

Die Saharais haben das Pech, dass Marokko für alle der wichtigere Partner ist und man aus ihrer Lage weder politisch noch ideologisch Kapital schlagen kann. Auch Berlin vertraut weiter darauf, dass Marokko demnächst alles gut und richtig machen wird.

Im Sudan wurde der international wegen Völkermords in der Region Darfur gesuchte Diktator Omar al-Baschir durch eine vor allem von Frauen und Gewerkschaften getragene Revolution im Jahr 2019 aus

dem Amt getrieben. Doch das Militär bestand auf einer Machtteilung mit zivilen Kräften, die der General al-Burhan durch einen Putsch 2021 beendete. Massenproteste, Streiks und Gewalt der Streitkräfte mit hundert Toten, sowie Fälle von systematischer Vergewaltigung folgten. Viel mehr wäre darüber zu sagen, als sich hier in einen allgemeinen Artikel quetschen lässt. Erwähnt sei aber so viel, dass die berüchtigte russische Söldnerorganisation *Wagner* mittels der Firma Meroe Gold im Sudan Gold schürft und dieses nach Russland exportiert, wovon der Sudan wenig hat.

Seit nunmehr 60 Jahren schwelt der Konflikt um das von Indonesien annektierte Westpapua. Die UNO hat in einer zweifelhaften Entscheidung vor dem Hintergrund des Kalten Krieges die Zugehörigkeit zu Indonesien zwar akzeptiert, doch das eigentlich vorgesehene Referendum wurde nicht durchgeführt. Bis auf den heutigen Tag gibt es Widerstand der indigenen Bevölkerung gegen die indonesische Herrschaft. Die Einheimischen werden gegenüber Siedlern aus anderen Teilen Indonesiens benachteiligt.

Es gibt noch zahlreiche Konflikte, die entweder längst aus den Medien verschwunden sind oder da nie so richtig ankamen, obwohl sie weitergehen. Hier nur ein paar, meist geographische Stichworte: Myanmar, Nord-Kivu, Somalia, Mali, Äthiopien, Jemen, Syrien, Belutschistan, Pandschab, Boko Haram-Terror in Westafrika und die seit Dezember

blockierte armenische Enklave Berg-Karabach. Jeder dieser Konflikte hat seine eigenen Gründe und Entwicklungen. In Myanmar beehrten früher vor allem ethnische Minderheiten auf, doch mittlerweile steht der Kampf der Opposition gegen eine Machtelite des Militärs im Vordergrund, die auch von der Ausbeutung von Bodenschätzen profitiert. In Syrien war es zunächst der Versuch eines demokratischen Aufbruchs, dem das Regime erfolgreich eine religiöse Note beimengen konnte und schließlich mischten sich immer mehr internationale Akteure, Staaten als auch islamistische Organisationen ein.

Zu den politischen Konflikten kommen mehr und mehr Umweltprobleme und Katastrophen, die mit dem Klimawandel zusammenhängen. Etwa die Flutkatastrophe in Pakistan, bei der zwischen Juni und Oktober letzten Jahres mindestens 1700 Menschen ertrunken sind und die Millionen obdachlos gemacht hat. Dürrejahre an Dürrejahre in weiten Teilen Afrikas usw.

Die Gründe warum Konflikte vergessen oder nicht beachtet werden sind vielfältig. Aus dem Iran gäbe es z. B. sicher mehr, wenn das Regime wieder Presse-Visa erteilen würde. Hilfreich für das internationale Interesse ist die Anwesenheit von US-Truppen. Der Irak war jahrzehntelang nahezu eine Terra Incognita ausländischer Medien. Dann war das Land rund um zwei von den USA angeführte Kriege im Zentrum

der Aufmerksamkeit. Deutsche Friedensaktivisten führen in den Irak, um als lebende Schutzschilde das Land bzw. uneingestanden das Regime von Saddam Hussein zu schützen. Nun ist der Ami wieder home und niemand interessiert sich einen Groschen für Irak. Die irakische Demokratiebewegung der Jahre 2019 bis 21 mit riesigen Demonstrationen und hunderten erschossener Demonstrant\*innen hätte genauso gut auf der Rückseite des Mondes stattfinden können. Eben so schnell der Vergessenheit anheim zu fallen droht nun Afghanistan zusammen mit all den Menschen, die nun in Lebensgefahr sind, weil sie mal unter anderem Deutschland vertraut hatten.

Auf der Münchner Sicherheitskonferenz sagte der Präsident von Ghana, Nana Akufo-Addo sinngemäß, er höre viel von Solidarität mit der Ukraine, bei der Pandemie hätte er aber die Solidarität mit Afrika vermisst. Wenn westliche Politiker von Weltgemeinschaft sprechen, dann schauen sie kaum hin, ob Afrika, Lateinamerika und Asien auch dabei sind. Entsprechend »vergessen« auch die Medien leicht all diese Länder, aus denen auch nicht wenige Freiburger\*innen stammen.

■ Anmerkung: Dieser Artikel wurde vor dem Ausbruch der aktuellen Kämpfe im Sudan abgeschlossen.

## Ein politisches Nachbeben?

Von David Ammann

Vorsichtig lichtet sich der dunkelste Schleier und die Istanbul Straßen mit ihren Restaurants, Cafés und Kneipen sind fast wieder so überlaufen wie vor den verheerenden Beben. Die Nachrichtensender mit ihren Trümmern laufen nicht mehr durch. Die jungen Menschen arbeiten sich nicht mehr pausenlos durch die Schreckensnachrichten auf ihren Twitter-Feeds.

Die verwüsteten Gebiete sind am anderen Ende des Landes, doch auch in Istanbul schaute niemand weg, in den Wochen nach dem sechsten Februar. Veranstaltungen wurden abgesagt, der Schulterricht ausgesetzt. Man blieb daheim. Selbst einen Besuch im Museum hielten viele Istanbul für unangebracht – an Nachtleben war höchstens für Touristen zu denken. Denn in der familiär-vernetzten Türkei kennt jeder jemanden, der schwerbetroffen ist.

Viele spendeten Blut, Geld, Decken und Klamotten. Lange Menschenketten ringten sich um die Logistikzentren der Hilfsaktionen. Einige fuhren selbst in den Süden, um Güter zu liefern, mit anzupacken, oder Verwandte abzuholen.

Neben der Nächstenliebe rief das Beben auch die eigene Verwundbarkeit in Erinnerung. Denn Istanbul liegt auch auf einer tektonischen Plattengrenze. Ein ebenso starkes Beben ist geologisch überragend und die Bausubstanz vielerorts marode. In den Cafés hörte man in den Tagen nach der Katastrophe oft Menschen, die Ängste, Alpträume und Überlebensstipps für den Ernstfall austauschen.

Zwei Monate später wendet man sich langsam wieder dem Üblichen zu. Das Leid und die eigene Gefährdung sind teils verarbeitet, teils verdrängt. Doch politisch wick die Bestürztheit oftmals nur dem Ärger. Über Nacht tauchen an den Straßenwänden mehr und mehr anklagende Graffiti auf: »Deprem vergileri nerede?«, fragen manche von ihnen – »Wo sind die Erdbeben-Steuer?«.

Die Abgabe wurde nach dem großen Erdbeben von İzmit im Jahr 1999 eingeführt. Es sollten erdbebensicherer Bauen und andere Schutzmaßnahmen finanziert werden. Die Opposition kritisiert jedoch seit jeher die intransparente Verwendung der Gelder.

Nun offenbart sich, dass vielerorts die Bauvorschriften nicht eingehalten und Warnungen von Experten missachtet wurden.

Auch die staatlichen Rettungsbemühungen stehen unter heftiger Kritik. Die türkischen Streitkräfte wurden nur zögerlich in die Regionen entsandt. Viele Verschüttete starben nicht durch Trümmer, sondern an der Kälte. Und Fehler der Katastrophenschutzbehörde AFAD werden darauf zurückgeführt, dass dessen Führungsriege nicht nach Kompetenz, sondern nach politischer Gesinnung besetzt wurde.

Zwar dürfen Regierungen in Krisenzeiten üblicherweise mit vermehrter Unterstützung der Bevölkerung rechnen – doch werden sie mitverantwortlich gemacht, wandelt sich der Bonus schnell zum Malus. Dieselben Menschen, welche noch vor einigen Wochen einen Regierungswechsel für aussichtslos hielten, blicken nun zuversichtlich auf die Wahlen im Mai. Erdogans Gegenkandidat Kemal Kılıçdaroğlu ist es gelungen, die großen Oppositionsparteien hinter sich zu vereinen – und jüngste Umfragen sehen ihn vorne.

Dass der Präsident nun verspricht, innerhalb eines Jahres alle eingestürzten Gebäude aufzubauen, verleitet viele lediglich zum Kommentar, dass er ja schon daran scheitert, genügend Zelte aufzubauen.

■ Unser Autor David Ammann verbringt im Zuge seines Studiums ein Auslandsjahr an der Marmara Üniversitesi in Istanbul.

Sedra Alokla  
Foto: Julian Rzepa / JR Photography

## Jede Person kann etwas verändern

Freiburgerin aus der Diaspora unterstützt Betroffene des Erdbebens in Syrien

Das Interview führte  
Sasha Borgardt

**Sedra Alokla ist in Damaskus aufgewachsen und lebt seit Anfang 2017 in Freiburg. Gerade macht sie ihr Abitur am Goethe-Gymnasium. Zudem ist sie aktiv in der Unterstützung für Menschen in Nordsyrien, worüber wir uns im Gespräch unterhalten.**

**Wie war es für dich, als du von dem großen Erdbeben in Syrien und der Türkei in Februar erfahren hast?**

Für mich war das wirklich schlimm, also ich konnte zuerst mein Gefühl gar nicht so richtig beschreiben, weil das einfach so katastrophal war. Die Menschen in Syrien haben schon vor dem Erdbeben unter dem Krieg gelitten. Und jetzt auch noch ein Erdbeben. Da ist wirklich eine katastrophale Situation. Es ist nicht einfach, damit umzugehen. Die Situation vor dem Erdbeben war ja schon schlimm, aber nach dem Erdbeben hat sich alles noch mehr verschlechtert. Die Menschen haben kein Zuhause mehr, sie hatten davor schon oft Zelte, jetzt nicht mehr.

**Du bist gerade sehr involviert in der Unterstützung. Kannst du etwas zu dem Projekt Molham Team sagen, bei dem du aktiv bist?**

Ja. Das Projekt *Molham Team* ist sehr bekannt in unserer Familie und in Syrien.

Sie arbeiten auch in Nordsyrien, in Idlib. Ich habe über Social Media von ihnen erfahren. Sie veröffentlichen regelmäßig Protokolle darüber, wie sie in Syrien unterstützen und helfen Menschen, die vom Erdbeben betroffen sind. Sie haben eine große Reichweite und sind sehr vertrauenswürdig. Sie bauen gerade auch kleine Häuser wieder auf, damit Menschen einen Wohnort haben. Dieses Projekt verfolgt die gleichen Ziele wie ich. Und deshalb habe ich mir gedacht, ich kann einen Beitrag leisten.

**Und wie sieht deine Arbeit bei Molham Team aus?**

Ich unterstütze das Projekt, indem ich Spenden sammle, die ich an das Projekt schicke. Dieses Geld kann zwar die psychische Situation nicht heilen, aber es kann für medizinische Versorgung oder Lebensmittel genutzt werden. Daran mangelt es vor Ort gerade. Ich mache, was ich kann, egal, wie viel am Ende zusammenkommt, jeder Betrag kann etwas leisten. Wenn wirklich alle Menschen ein paar Euro spenden, unterstützen sie schon so viel. Aber wir müssen zusammenarbeiten. Direkt nach dem Erdbeben haben wir eine Falafel-Party gemacht, wo wir Falafel nach einem Solidaritätsprinzip verkauft haben. Menschen konnten also mehr zahlen für eine Falafel. Das hat sich sehr gelohnt. Gerade plane ich auch eine Veranstaltung zum Spenden sammeln. Sie wird nach meinem Abitur stattfinden, im Mai oder Juni. Es soll ein Benefizkonzert und Kuchenverkauf auf Spendenbasis geben.

**Was wünschst du dir von Menschen in Freiburg?**

Ich wünsche mir, dass sie ein bisschen menschlicher sind. Ich erwarte wenig von Politiker\*innen, die ihre Interessen vertreten. Aber Menschen wie du und ich können etwas machen. Egal, wie viel. Und nur so können wir Menschen unterstützen. Nicht nur in Syrien, sondern auf der ganzen Welt. Wir sollten die Hoffnung nicht verlieren. Es ist einfach in Deutschland zu sagen, in Syrien sei sowieso Krieg und Menschen leiden, da können wir hier auch nichts machen. Aber nein, wirklich jede Person kann etwas verändern. Wenn wir wirklich Hand in Hand zusammenarbeiten, dann schaffen wir es, die Welt einem besseren Ort zu machen.



## Habt ihr uns vergessen?

Interview mit Nemat Soltani: das Schweigen über Afghanistan

Von Viktoria Balon

### Wie geht es den Menschen in Afghanistan?

Als die Taliban etwa vor 1½ Jahren Afghanistan unter Kontrolle nahmen, sagten sie, dass sie nicht die Taliban von vor 20 Jahren seien. Aber sie sind noch schlimmer. Keine Frau darf allein raus! So was gibt es nirgendwo in der Welt. Und wenn Frauen auf die Straße gehen, um für ihre Rechte zu demonstrieren, werden sie geschlagen, entführt, verhaftet oder umgebracht. Und keine Medien reden darüber, weil es keine gibt in Afghanistan. Seit 2023 dürfen Frauen nicht studieren, und Mädchen dürfen nur bis zur 6. Klasse in die Schule. Ich kenne einige dort, die fast fertig mit dem Studium waren, ihre Pläne und Hoffnung auf die Zukunft hatten, wie jeder von uns hier in Deutschland – und plötzlich war alles weg, und sie dürfen nicht arbeiten.

### Geht es den Männern besser?

Es geht wirtschaftlich sehr schlecht, auch weil kein Land diese Regierung anerkennt und weil alles planlos läuft. Die Männer müssen jetzt ihre Familien allein ernähren. Auch sie haben keine Menschenrechte mehr. Man ist wie im Gefängnis eingesperrt. Familien, vor allem mit Töchtern, die Geld und Mut haben (weil unterwegs alles passieren kann), versuchen illegal nach Iran oder Pakistan zu fliehen. Als 2021 die Amerikaner, die Nato, aber auch unsere deutsche Bundeswehr das Land verließen, haben die Medien diese tragischen Bilder vom Chaos am Kabuler Flughafen gezeigt: Man wusste, es wird keinen Weg raus mehr geben.

### Was sagen die internationalen Medien heute?

Ich bin bitter enttäuscht! Afghanistan kommt nicht mehr in den Nachrichten vor. Dort werden keine Raketen geschossen, aber es ist trotzdem ein Krieg, ein ande-

rer Krieg, Menschen werden auch zerstört. Jetzt ist der Fokus auf Iran, und niemand redet mehr über uns, auch keine Politiker\*innen. Die afghanischen Frauen haben niemanden, sie fühlen sich im Stich gelassen, und sie kriegen mit, dass die Welt sie nicht mehr sieht!

Aktive Migrant\*innen, wie unsere Vernetzung *Global Movement For Peace In Afghanistan (gm4peaceinafg)*, in den USA, Australien und Europa, versuchen, Informationen, die wir täglich von unseren mutigen Freund\*innen und Verwandten über Handys aus Afghanistan bekommen, weiterzugeben und globale Proteste zu organisieren. Unsere Ziel: Die Internationale Medien und Politiker\*innen sollen sich viel mehr mit Afghanistan beschäftigen.

■ Nemat Soltani ist vor elf Jahren aus Afghanistan geflohen, als er 17 Jahre alt war. Er arbeitet bei der Stadt Freiburg und ist politisch aktiv bei gm4peaceinafg, organisiert Demos und Kundgebungen für Afghanistan.



Foto: Privat

## Zeugnisstunde mit Tagebuch

Von Ketevan Bakhia und Susanne Einfeld

Ein 14-jähriger deutscher Junge Namens Karl macht den ersten Eintrag in seinem Tagebuch am 1. Juni 1941. Er hat vor, diesmal ernsthafter vorzugehen als bei seinen früheren Versuchen und nicht nur über das Essen und das Schlafen zu schreiben. Um sein Vorhaben zu bestärken, kündigt er in der Einleitung das Thema an: »... so sind auch wir deutsche Juden während dieser Zeit der Spielball des National-Sozialismus ...«.

An dem Tag wohnt er zusammen mit seiner Familie in Freiburg, in einem Versteck.

Versteckt, verdrängt und vergessen waren mehrere Menschen, Tatsachen und Ereignisse, als die Geschichtslehrerin Rosita Dienst-Demuth und ihre Schüler vor über 20 Jahren, folgend der Erzählung einer Zeitzeugin, mit ihren Nachforschungen loslegte. Dass in der ehemaligen Knaben- und heutigen Lessing-Realschule in Freiburg die Nazis im Jahr 1936 zwei abgesonderten Klassen für jüdische Kinder errichteten, war in keinem Archiv verzeichnet. Was war mit den Kindern aus diesen Klassen passiert? – Auch das war unbekannt.

Um für Antworten gedankliche Gebäude zu errichten, mussten in der Geschichtswerkstatt nicht nur Stein auf Stein gelegt und anschließend auch mehrere Gedenk-Stolpersteine in die Straßen Freiburgs eingebaut werden.

Die gute Nachricht: Dass die meisten dieser jüdischen Kinder aus der sogenannten Zwangsschule den Terror überlebten, war einer der Bausteine. Dadurch erblickten auch die Gestalten der »stillen Helden« das Licht: die Frauen und Männer, die jüdische Kinder in verschiedenen Ländern und auf unterschiedliche Weise vor den Nazis versteckten.

Eines der Geretteten war Karl Kurt Judas. Als er von den »Detektiven« aus der Lessing-Schule 2004 gefunden wurde, trägt er seinen geänderten Namen Carl Jaburg. Zusammen mit seinen Kindern und Enkelkindern aus den USA nach Freiburg angereist, stand er in der ehemaligen Zwangsschule und er-

zählte. Vieles davon das erste Mal öffentlich: Über den Vater Gustav, die Mutter Hilde, die Schwester Anneliese, über die Flucht aus der Heimat und über die heimlichen Helfer. Die Familie nahm den »letzten Zug« am 21. 6. 1941 und fuhr mit dem verplombten Waggon von Berlin nach Lissabon.

Karl Judas liest auch aus seinem Tagebuch vor – ein rückgewandter Bericht über »die furchtbaren Schicksalsschläge, die uns Juden in Deutschland ereilten.« Es beginnt am 30. 1. 1933 und endet mit dem Morgen des 10. 11. 1938 – als die Geschwister Karl und Anneliese auf dem Schulweg die verbrannte Synagoge sehen. Die »Schulklassen« in der Lessing-Schule wurden an dem Tag geschlossen.

Rosa Regina Bloch und Jette Judas Karls Großmütter haben Deutschland mangels eines Visums nicht verlassen können. Sie starben während bzw. durch die

Deportation. Karl Judas und seine Nachfahren waren wegen der Verlegung der Gedenksteine angereist.

Tagebücher sind ihrem Ursprung nach geheim gemeint. Menschen vertrauten ihren Tagebüchern all das an, was sie niemandem erzählen wollten oder was aus anderen Gründen geheim gehalten werden musste. Das »Tagebuch der Anne Frank« ist das bekannteste Tagebuch, das im Versteck geschrieben und später weltweit veröffentlicht wurde.

Eine Kopie des Tagebuchs von Karl Judas befindet sich im **Deutschen Tagebuch-Archiv** mit Sitz im Alten Rathaus in Emmendingen. Es ist deutschlandweit das einzige seiner Art und versteht sich als Aufbewahrungsort von Zeitzeugnissen aus dem deutschen Sprachraum. Bislang unveröffentlichte Tagebücher, Lebenserinnerungen und Briefe werden hier gesammelt, archiviert und fachgerecht aufbewahrt und sowohl der Wissenschaft als auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Der Bestand des Archivs umfasst Anfang 2023 über 25 000 Dokumente von mehr als 5000 AutorInnen. Schwerpunkt liegt auf der Bewahrung von Alltagsgeschichten und nicht auf der von sogenannten »bedeutenden Persönlichkeiten«. Diese sehr privaten Dokumente haben – auch wenn sie manchmal heimlich, oft versteckt oder intim und in jedem Fall ursprünglich nicht an die Öffentlichkeit gerichtet waren – eine Bedeutung für viele heutige Leserinnen und Leser.



Fotos: Geschichtswerkstatt der Lessingschule

## Namen die man (nicht) wählt

Von Timur Abramovich

Wenn man mich ab und zu fragt, warum ich meine Artikel auf Deutsch unter einem Pseudonym publiziere, fehlt mir eine kurze Erklärung dazu. Es kommt mir so vor, dass es sich doch um einen echten Namen handelt, mehr echt vielleicht, als derjenige, den ich aus alltäglicher Gewohnheit mit meiner Persönlichkeit verbinde. In der Hauptstadt des Sowjet-Imperiums geboren, hieß ich die ersten Monate meines Lebens Besseren belehrt wurden: eines orientalisch und muslimisch klingenden Namen durch einen unauffällig russischen zu ersetzen. Abramovich war der Familienname meiner Mutter. Erst mit 24 hat sie bei der Heirat den belarussischen Familiennamen meines Vaters angenommen, nicht zuletzt, um dem nicht deklarierten, aber in allen Ecken des Sowjet-Systems lauenden Antisemitismus zu entkommen. Die Geschichte geht noch weiter: Mein Vater, zur Zeit des Molotow-Ribbentrop-Paktes geboren, hieß nämlich Adolf. Wenn man Vor-, Mittel- und Nachname zusammenstellt, bekommt man *Timur Adolf Abramovich*, oder, mit der slawischen Wortendung, *Timur Adolfovich Abramovich*.

Der Molotow-Ribbentrop-Pakt, dem mein Vater seinen Namen verdankt, war keine

historische Aberration oder ein Täuschungsmanöver, wie es manch ein Sympathisant Russlands gerne behaupten würde. Als die offizielle Sowjetzeitung *Prawda* Hitlers Reden ins Russische übersetzt publizierte, als sibirisches Erdöl nach Deutschland floss und die Aufteilung von Polen im vollen Gange war, wurde die Bereitschaft Sowjetrusslands, mit dem Nazi-Regime zu kooperieren, offensichtlich. Beide Diktaturen hatten ja viel gemeinsam. Noch am 21. Juni 1941 unterschrieb der Chef der NKWD (so hieß damals der »Sicherheitsdienst«, der später zum KGB/FSB wurde) Lawrenti Beria einen Befehl, einen Unglücklichen, der zu behaupten wagte, dass die Sowjetunion bald von Nazi-Deutschland überfallen würde, zu »Straflager-Staub zu zertrampeln«.

Wir wissen, in welche Richtung die Geschichte weiterging. Als es zu Zeiten der Konferenz von Jalta klar wurde, dass die Befreiung Europas vom Faschismus gleichzeitig ein neuer Eroberungszug des Sowjet-Imperiums sein würde, hieß mein Vater schon lange nicht mehr Adolf. Auch als Erwachsener fühlte er keine besonderen Sympathien für Deutschland. »Was machst du da? Komm heim, du wirst hier alles haben«, sagte er mir mal am Telefon, im Jahr 2000. Das war gerade, nachdem ich mit

Erschrecken dem geheuchelt-bescheidenen Gemurmel des frisch eingesetzten russischen »Präsidenten« in den Nachrichten zugehört hatte. Mein Vater hat die gleichen, aber bestimmt viel längeren Berichte verfolgt, als er in seiner winzigen Rentnerwohnung in Moskau saß, der ehemalige kleine Adolf (auf Russisch kumpelhaft *Adik*), mit seinem Hund und zwei immer eingeschalteten Fernsehergeräten. Welche Reichtümer Russlands wurden ihm da eingeredet, welche Gebiete und Schätze, wann okkupierte, von wem gestohlene? Ich habe nicht das Herz gehabt, genau nachzufragen.

Mir kommt es inspirierend vor, mich mit Familiengeschichten auseinanderzusetzen und dabei doch meinen eigenen Namen selbst zu wählen. Ich erinnere mich daran, dass in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts die erwachsenen Einwohner von Moskau und Leningrad massenhaft ausländische Namen annahmen. Man durfte den neuen Namen frei wählen, so konnte zum Beispiel *Iwan Mitrofanow* zu *Robert Schramm* werden. Sehr populär waren deutsche Namen: Ernst, Alfred, Emma, Rudolf. War es ein Versuch, sich endlich europäisch zu fühlen? Und heute? Wie helfen uns unsere Namen, aus der nie abgeschlossenen Vergangenheit nach vorne zu blicken? Die Antwort ist immer noch offen.

Vergessene Adressen  
Foto: kwasibanane



Von Jan Keetman und Viktoria Balon

»Pr. Ernst Zermelo musste 1935 seine Lehrbefugnis niederlegen, weil er den ›Hitlergruß‹ verweigerte und sich abfällig über den ›Führer‹ und das ›Dritte Reich‹ äußerte.«

Als der Kulturausschuss vor ein paar Jahren die Umbenennung der Straßen besprochen hat, fand ich diesen Satz in den Unterlagen. Seitdem bin ich ein Fan von Zermelo, einem Freiburger Mathematikprofessor, dessen Namen jetzt eine Straße trägt. Er war kein Jude, kein Kommunist, gehörte zu keiner antifaschistischen Gruppe. Er war ein Mensch mit gesundem Verstand, der seine Würde behalten hat. Wie selten gibt es solche Menschen, wie sehr vermisst man sie jetzt in Russland – meinem Geburtsland. Ich habe meine Freiburger Freunde über ihn befragt, aber er scheint im Unterschied zu seinem pro-faschistischen Rektor vergessen zu sein. Bis mein Kollege Jan, der Mathematik studierte, sagte: »Ja natürlich, der Zermelo, der sagte: mein Name ist einfach zu merken: wie WalZERMELOdie.«

1933 verfügt der neue Rektor der Freiburger Universität und berühmte Philosoph Martin Heidegger, dass sich Studierende und Professoren – Professorinnen gibt es noch nicht – mit dem Hitlergruß zu grüßen haben.

Vielen reicht das nicht, sie wollen karrierefördernd Hitlers Partei beitreten. Der Andrang war so groß, dass sogar ein Aufnahmestopp verhängt wurde. Die Teilnahme an nationalistischen Feiern wird Pflicht. Bei einem solchen Auftritt bemerkt Professor Gustav Doetsch, dass ein Kollege von seiner Fakultät, das Horst-Wessel-Lied »Die Fahne hoch... usw.« einfach nicht mitsingt. Wegen dieses unerhörten Verhaltens lässt er seinen Assistenten denunzieren, weswegen eine Untersuchung gegen Ernst Zermelo eingeleitet wird.

Der 1871 geborene Ernst Zermelo hatte Physik, Mathematik und Philosophie studiert und war Assistent von Max Planck. Von der mathematischen Physik schwenkte er zur Mengenlehre. Er entdeckte als erster einen Widerspruch in der Mathematik, die sogenannte Russellsche Antinomie und erwähnte sie in seinen Vorlesungen, vier Jahre bevor Bertrand Russell sie veröffentlichte. In den Folgejahren entwickelte Zermelo die Zermelo-Fraenkel-Mengenlehre, in der der gefundene Widerspruch nicht mehr möglich ist und die heute weltweit als Grundlage der gesamten Mathematik akzeptiert wird. Zermelo gelangen auch eine Reihe weiterer wichtiger Entdeckungen. Unter anderem beschäftigte er sich mit Navigationsproblemen und der Theorie

### Ernst Zermelo, der geniale Mathematiker, der Heidegger und den Nazis trotzte

des Schachspiels. Er gilt als einer der Begründer der Spieltheorie.

Zermelo war für seine humorvolle, oft auch sarkastische Art bekannt. Neben seiner Beschäftigung mit Mathematik und Physik übersetzte er auch Homer aus dem Altgriechischen.

In Göttingen ernannte man Zermelo aufgrund eines genialen Beweises zum Professor, hatte aber keine Stelle für ihn. In Freiburg hatte er nur eine schlecht bezahlte Stelle als Honorarprofessor. Und dann kamen die Nazis. Bei der gegen ihn eingeleiteten umfangreichen Untersuchung stellte sich heraus, dass er seine Vorlesungen ohne den zum Hitlergruß gereckten Arm begann. Zermelo musste zurücktreten.

Der Todestag von Ernst Zermelo jährt sich am 21. Mai zum 70. Mal. Er ist in Günterstal begraben. Er ist der einzige Freiburger Professor, dem zu Ehren ein Asteroid benannt wurde.



Nur einer sang das Lied der Nazis nicht mit  
Foto: Konrad Jacobs, Wikimedia Commons

### Memento Mori Die Derwische des Mittelalters und unsere Welt

Von Murat Küçük

Ein Masterstudium war das Produktivste, was ich während der Pandemie machen konnte. Es gab die Möglichkeit, es online zu machen. Zwei Semester lang habe ich historische und literarische Aspekte zum Thema Alevitentum kennen gelernt. Gut geschriebene Artikel zu lesen, nachzudenken und zu diskutieren war purer Genuss. So hatte ich die Gelegenheit, mich mit den Mythen aus dem 14. Jahrhundert zu beschäftigen, für die ich sonst nie in meinem Alltag Zeit finde.

Worüber ich schreiben wollte, war für mich von Anfang an klar: Der Gründungsmythos von Antalya,

das Abdal Musa Dervischkloster und Beziehungen zur Kreta und Cairo. So wollte ich wie mein Lieblingshistoriker

Fernand Braudel an einer wunderschönen Ecke des Mittelmeers tief in die Geschichte eintauchen.

Dann begann die Feldforschung. Ich habe bei meiner Arbeit im Bioladen Urlaub genommen und zwei Wochen lang Interviews geführt, fotografiert und schriftliches Material gesammelt. Das war die schönste Zeit des ganzen Abenteuers. Nach 22 Jahren hatte ich wieder die Gelegenheit, mich mit Kamera und Aufnahmegerät auf den Weg zu machen, wie in meiner Jugend, als ich mit den Recherchen zu diesen Themen anfing. Die Stille des Taurusgebirges, die blauen Küsten, die einst Piraten beherbergten, wo Ruinen von Dervisch-Klöstern mit antiken Städten verflochten sind, vereinzelte Nomaden-

zelte, Wunschbäume und türkische Seen sind unvergesslich.

Ich konnte Kreta wegen der Pandemie nicht besuchen. Aber ich habe in Antalya alte Freunde wieder getroffen, neue und interessante Leute kennen gelernt und wieder verstanden, wie wichtig Freundschaften für mich sind.

Jetzt scheinen alle Corona-Einschränkungen hinter uns zu liegen. Wir freuen uns, uns frei bewegen zu können. Wie hießen all die Mutationen noch mal? Kairo, Afrika, Delhi... Wie schnell wir vergessen. Doch der Schmerz über die von uns geliebten Menschen, die wir verloren haben, bleibt. Es erinnert mich daran, dass wir hier vorübergehend sind.

Diese Masterarbeit, die ich so spät anfang, motivierte meine versteckten Kräfte, und etwas in mir, was ich längst vergessen habe, wurde wieder lebendig. Mich nach vielen Jahren wieder auf meine Muttersprache zu konzentrieren, Texte zu verfassen und letztendlich die Freude am Erfolg – ein wunderbares Gefühl. Jetzt gehe ich nach London, um diese Geschichte weiterzuerzählen. Ich wurde eingeladen, eine Präsentation bei einer internationale Konferenz der University of Westminster zu machen. Es ist eine große Frechheit mit meinem schlechten Englisch dorthin zu fliegen aber gleichzeitig ist es eine große Motivation, endlich richtig Englisch zu lernen.

Beim Lesen alter Texte füllte sich mein Herz mit Liebe und Respekt für die Menschen, die vor sieben Jahrhunderten lebten. Es ist, als hätte ich sie getroffen und mit ihnen gesprochen. Ich schien alles durch die Augen der Dervische zu sehen: den Flughafen, Hochhäuser, Autos. Sie waren gegen Geld und alle Formen von Eigentumsverhältnissen.

Aber sie produzierten Weizen, legten Weinberge, Obstgärten an. Dorfbewohner erinnern sich immer noch, wie die Dervische die Wasserkanäle öffneten, Produktionstechniken beibrachten und so zu einer gerechteren Welt verhalfen. All dies ist vielleicht ein Mythos von heute. Vielleicht schafft die Kraft der Erinnerung die Dinge manchmal neu. So setzen sich die Geschichten fort, indem sie sich ergänzen.



Antalya heute, wo damals Abdal Musa's berühmtester Dervisch Kaygusuz Abdal (rechts) seine Jugendzeit verbracht hatte.  
Fotos: Murat Küçük



### Gárgolas, Gargouilles, Wasserspeier

Von Carmen Luna

Die Nonne mit einem Zahn. Fotos: kwasibanane



Ein Markttag auf dem Münsterplatz. Wir kaufen an Gemüse-, Blumen- und anderen Ständen ein, ohne die Figuren wahrzunehmen, die sich auf den Dächern des Münsters befinden. – Eine vielfältige und merkwürdige Welt von Wasserspeiern: Ungeheuer, Drachen, Tiere und Menschen aus rötlichem Sandstein gemeißelt.

Die Wasserspeier haben die wichtige

Funktion, das Regenwasser von den Mauern abzuleiten und so Mauerwerk und Fundament vor Wasser zu schützen. Außerdem – so glaubten die Menschen früher – schützten die unheimlichen Kreaturen Gebäude und vertrieben böse Geister und Dämonen. Diese Wächter sollten auch den Betrachter erschrecken und vor der Sünde warnen.

Leider existiert keine Quelle, die uns verrät, welche Gedanken sich die Bildhauer damals gemacht haben. Was sich hinter diesen gotischen Skulpturen verbirgt – Geschichten aus der Vergangenheit, Legenden.

Die beiden wohl beliebtesten Wasserspeier am Münster sind:

**Der Hinternentblößer** (Mitte 14Jh., Anfang 15.Jh., Südseite) Die nackte Figur mit dem entblößten Hinterteil wurde angeblich dem Erzbischof entgegen gestreckt, dessen Palais sich schräg gegenüber befindet. Das ist jedoch unwahrscheinlich, da der Erzbischof erst 1827 in die Stadt kam, nachdem die Figur längst existierte. Möglicherweise wollte ein Steinmetz seinen Ärger zeigen, weil seine Bezahlung zu spät kam oder zu gering ausfiel.

**Die Nonne mit einem Zahn** (1. Hälfte 16.Jh., Nordseite) Der Sage nach wurde diese Skulptur zum Spott über eine »heiratslustige« alte und hässliche None gefertigt. Zu Luthers Zeiten verbreitete sich die Nachricht, dass allen Nonnen mit Zähnen das Heiraten erlaubt sei. Mit der linken Hand zeigt sie den geöffneten Mund, in dem ein Zahn steckt. »Meint ihr, mich werde keiner freien? Gar irre seid ihr, wenn ihr glaubt, ich sei der Zähne beraubt; noch hab ich einen Stumpfen hier, Heiraten will ich, wie auch ihr!« Die Schwestern riefen lachend dann: »Heil deinem künftigen Ehemann!« (Badisches Sagenbuch, Freiburg, 1898).

Nicht ganz in die Reihe passt eine fischartige Figur, im Volksmund als Delfin bekannt. Sie wurde 1781 (Nordseite) von einem Universitätsbildhauer im Barockstil geschaffen, nachdem bei der Belagerung der Franzosen 1744 eine ältere Figur abgeschossen wurde, die dabei eine Frau erschlagen hatte.

Ganz schön den Hals verrenken muss man, um Die sieben Todsünden zu entdecken. Sie befinden sich am Hauptturm zwischen den großen Fenstern, in ca. 60m Höhe und haben keine Funktion als Regenablauf.

Das Schwein galt als Sinnbild für Gier und Unmäßigkeit, ein Mann mit einem Gefäß für Geiz, eine nackte Frau personifiziert Unkeuschheit, ein Löwenmensch Zorn und ein Ritter Hochmut. Leider sind die Figuren des Neides und der Trägheit verloren gegangen. (Anfang 14. Jh.).

Es gibt insgesamt 91 Figuren. Nicht alle sind original, denn seit der Fertigstellung des Münsters um 1540, wurden immer wieder Wasserspeier, die stark der Witterung ausgesetzt sind, ausgebaut und durch detailgetreue Kopie ersetzt. Es lohnt sich vorbeizuschauen und einen Rundgang um das Münster zu machen. Aber Vorsicht! Bei starkem Regen können aus den Mäulern kräftige Wasserstrahlen fallen.

■ Buchempfehlung: Freiburger Münster – Faszinierend Welt der Wasserspeier, Heike Wittmann/Claudia Tabori



Hier hat sich der Fotograf den Hals verrenkt um die sieben Todsünden zu entdecken.

Im Hintergrund versteckt sich der Tegernsee im Nebel und in der Bokeh-Unschärfe von kwasibanane

## Unsichtbar Versteckte Geschichten ans Licht bringen

Von Vera Bredova

Wir sind in der Küche von Monika Herrmanns Wohnung. Vermutlich werden hier nicht zum ersten Mal spannende Geschichten erzählt, doch die Geschichten, die mir Monika, Roland Marshal und Boboucarr Boye aus dem Interkulturellen Theater erzählen, sind die Geheimnisse der Anderen.

Zum Beispiel die Geschichte von einem jungen Mann von den Antillen, der als Jugendlicher entdeckte, dass sein Bruder Carlos heimlich Mädchenkleider angezogen hat; oder die einer geselligen Frau, die plötzlich aufhörte, mit ihren Freunden ins Theater oder Restaurant zu gehen, ohne es ihnen zu erklären – wegen Altersarmut; oder die eines Paares aus Russland, das

geheiratet hatte, ohne eine Beziehung zu haben, damit der schwule Bräutigam in Ruhe gelassen wurde. Ein Deutscher Handelsmann hat dagegen zwei reale Frauen und Familien an zwei verschiedenen Orten, die nichts voneinander wissen. Und eine Frau aus Nigeria, die als junges Mädchen vergewaltigt und schwanger wurde, hat aus Scham einen in sie verliebten Mann als Vater ihres Sohnes ausgegeben – der Mann hat den Kleinen adoptiert, aber die Beziehung zwischen Mutter und Kind war immer gestört.

»Die Idee, das Versteckte und Verdrängte auf die Bühne zu bringen, ist in unserer Theatergruppe geboren, als wir über eine unsichtbare Seite der Identität gesprochen haben, die man anderen nicht zeigen kann«, erzählt Monika.

»In dieser Runde haben die meisten etwas

erzählt, und einige von uns haben eine Erleichterung gefühlt, dass man endlich jemandem das anvertrauen konnte. Aber es war von Anfang klar: Diese Stories werden auf der Bühne von anderen dargestellt, so wie wir es jetzt in diesem Interview machen.«

Die alte Frau lebt jetzt in Italien, ganz arm, aber glücklich, keinen gesellschaftlichen Zwang und keine Scham mehr zu fühlen. Carlos hat inzwischen der Familie seine wirkliche Identität verraten, aber auf der sehr katholischen Insel bleibt es ein Geheimnis. Sein Bruder jedoch, der in Freiburg viele schwule Menschen getroffen hat, hat überhaupt kein Problem mehr damit. Und als die Mutter mit ihrem inzwischen erwachsenen Sohn aus Nigeria nach Deutschland geflüchtet war, hat sie ihrem Sohn das Geheimnis seiner Abstammung

»Selbst wenn die Wahrheit, wie in diesem Fall, unerträglich ist, ist es besser, sie zu wissen. Der Sohn hat seine Mutter verstanden, und wieso die Beziehung zur ihr nie richtig klappte, er hat seine eigene Geschichte verstanden.«

»Die Geheimnisse sind oft mit Scham verbunden, es gibt auch schreckliche Geheimnisse, die einen sehr belasten. Gerade deshalb müssen wir echte Geschichten sammeln und diese erzählen, um den Leuten zu zeigen: Es ist normal, dass ihr etwas versteckt, es gibt schlimmere Geheimnisse. Ihr seid nicht allein,« erklärt Roland.

Was davon auf die Bühne kommt, das weiß man noch nicht, weil im Interkulturellen Theater das Entstehen des Stückes ein gemeinsamer Prozess ist. Aber es wird sicher ein spannender Abend werden, und der Termin wird auf der Seite des Theaters zu finden sein.

■ Das Interkulturelle Theater nimmt noch Mitspieler\_innen für das Stück »Unsichtbar« auf.  
► [www.interkulturelles-theater.de](http://www.interkulturelles-theater.de)

In über 17 Jahren therapeutischer Arbeit habe ich festgestellt, dass es ein gewisses Missverständnis gibt, wenn ich mit meinen Kunden über das Wort Harmonie spreche, vor allem im Zusammenhang mit intimen Beziehungen oder der Familie. Wenn ich meine Kunden frage, warum sie glauben, dass sie wichtige Bedürfnisse unterdrücken, lautet die Antwort oft: »Es ist nicht so, dass ich mich nicht um mich selbst kümmere, aber Harmonie ist mir wichtiger«. Was sie beschreiben, hat jedoch nicht einmal annähernd etwas mit Harmonie zu tun, selbst wenn es sich um eine streitfreie Partnerschaft oder Familie handelt.

Kompromissfähigkeit und Flexibilität sind natürlich ein wichtiger Aspekt der Sozialisation und Kommunikation, aber wenn sie sich zu einem Leben entwickeln, in dem man sich zurückhält und seine Bedürfnisse verleugnet, wird früher oder später die eigene Integrität die Rechnung bezahlen: Chronische Kapitulation, Unterdrückung und Vermeidung haben sehr reale Konsequenzen.

Für ein Kind der 70er Jahre war körperliche Züchtigung zu Hause noch gang und gäbe, und wäre ich in der Generation meiner Eltern geboren worden, hätte ich auch in

## Harmonie

Von Wendy Zähringer-Hardy

der Schule regelmäßig Schläge bekommen. Als ich aufwuchs, war es keine Seltenheit, dass es in einer Familie einen »unheimlichen« Onkel, Stiefvater, Großvater usw. gab, der heute als pädophil eingestuft und möglicherweise wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern angeklagt würde. Sogar in der Schule gab es Lehrer, die dafür bekannt waren, dass sie »herumgingen«, wenn sie nur die geringste Chance dazu hatten. Damals gab es weder ADHS noch Legasthenie – man war ein »frecher kleiner Zappelphilipp« oder ein Schwachkopf. Wie sollen wir also unsere Geschichte interpretieren und erzählen, angesichts

dessen, was wir heute wissen? Sollten wir versuchen, sie umzuschreiben, so wie Roald Dahls Kinderbücher? Meiner persönlichen und therapeutischen Erfahrung nach scheint das Verschweigen (Verdrängen) eine sehr beliebte Alternative zu sein, um ein älteres Familienmitglied mit sexuellem oder gewalttätigem Kindesmissbrauch zu konfrontieren. Wie wir in England sagen: »Lass uns einfach den Deckel draufhalten« und »Kein Grund, ein Aufhebungs zu machen«.

Harmonie im Kontext von Familien und intimen Beziehun-

gen entsteht durch Konsens, Gleichgewicht und Symmetrie. Jede dieser Qualitäten erfordert unterschiedliche Meinungen, Persönlichkeiten und Energien. Es ist unwahrscheinlich, dass wir uns dazu entschließen, all die schreienden Ungerechtigkeiten, die uns in der fernen Vergangenheit

widerfahren sind, auszumerzen und Vergeltung zu fordern, aber wir sollten versuchen, uns jetzt der Ungerechtigkeiten bewusst zu werden – von den subtilen bis zu den offensichtlichen. Der erste Schritt, um Fortschritte zu machen, besteht darin, uns selbst die Wahrheit dazu zu sagen, was wir sehen und fühlen. Es kann sein, dass wir aus vielen guten Gründen lange Zeit schweigen müssen, bevor wir handeln können, wenn überhaupt, aber bitte lasst uns das Schweigen zwischen Wissen und Handeln nicht Harmonie nennen.

Foto: kwasibanane

## Frag mal die Frauen

Partizipation der Migrantinnen in Politik und Gesellschaft

Von der Frauenkommission des MMB

Die Frauen-Kommission des MMB hat eine anonyme Umfrage durchgeführt. »Es wird viel über uns gesprochen, wir werden aber kaum nach unsere Wünschen und Meinungen gefragt«, sagt die Vorsitzende der Kommission, Lúcia Rolim-Schulz. Einen Fragebogen zum Schutz und zu der Partizipation von Frauen hat Lúcia zusammen mit Dianela Arroyo Fernandez, die zweite Vorsitzende der Kommission, bei verschiedenen Veranstaltungen und Infoständen von September 2021 bis November 2022 ausgelegt. »Dabei haben die Frauen nicht nur ausgefüllt, sondern auch darüber geredet,« erzählt Lúcia. Insgesamt waren 203 ausgefüllte Fragebögen eingegangen, die meisten von Frauen zwischen 25 und 65 Jahren mit Flucht- und Migrationsgeschichte. Wissenschaftlich begleitete die Befragung Frau Prof. Dr. habil. Nausikaa Schirilla. 50% der Befragten gaben an, sich in Freiburg und insgesamt in Deutschland ausreichend geschützt zu fühlen, doch 28% meinten, sich nicht sicher zu fühlen. Handlungsbedarf wird vor allem im Bereich Rassismus und Diskriminierung gesehen. 55% gaben an, dass hier der Schutz nicht ausreichend ist. An zweiter Stelle standen Fragen des Aufenthalts mit 40%, wobei die Sicherheit auf der Straße für 20% mangelhaft war. Zudem wurde aus den Antworten deutlich, dass der Zugang zum Arbeitsmarkt wie auch der zum Wohnungsmarkt und angemessene Mieten ebenfalls von der Politik gefordert werden sollten. Auf die Frage: »Werden Frauen mit Flucht- und Migrationsgeschichte in der Politik überall gehört?« antwortet die Mehrheit mit Nein. Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass die folgenden Themen in der Politik wenig bedacht werden: Rassismus und Diskriminierung, Bildungsmöglichkeiten und Anerkennung der Abschlüsse, Aufenthaltsrecht und Partizipation und Schutz vor Gewalt. »Dass viele von uns, die schon lange hier leben und arbeiten und deren Kinder nicht wählen dürfen... Es ist wichtig, dass die Politiker endlich auf diese Weise von unseren Bedürfnissen hören«, so Rolim-Schulz. Die Frauenkommission hat die Ergebnisse am 14. 3. 23 in einem Plenum in der Katholischen Hochschule Freiburg und am 29. 3. in einer öffentlichen MMB-Sitzung dem Publikum und den Politiker\_innen präsentiert. Hoffentlich werden bald Maßnahmen entsprechend der Forderungen bearbeitet!



Rabauk\*innen aus der Beurbarung gestalten die Wände ihres Quartiers. Foto: kwasibanane

## Yo Coolio in Brühl-Beurbarung

Von Melisa Mustafovic-Brüstle

Eine typische Pub Quiz-Frage könnte lauten: »Nennen Sie bitte einen Freiburger Stadtteil mit einem Flugplatz und einem Bahnhof.« Die richtige Antwort (für manche wie aus der Pistole geschossen) wäre Brühl-Beurbarung. Dieser Stadtteil mit seinem ganz eigenen Charme (weil er unter anderem das Kino Kandelhof beherbergt) entstand vor rund 130 Jahren im Zuge der Industrialisierung Freiburgs. Schlichte, pragmatische Bauten prägen das Stadtbild, charakteristisch sind kleine Fenster wie Schiffsluken zur Straße hin, und im Innenhof finden sich oft bunte Mini-Schrebergärten, als wolle sich eine Schönheit hinter seinem Schleier verstecken. In der direkten Nachbarschaft ist das neue Stadion des SC Freiburg (heute den 5. Platz in der Bundesliga) und die nicht mehr ganz so neue Neue Messe. Insgesamt ein lebendiges Viertel. Ende 2017 hatte der Stadtteil noch rund 12.000 Einwohnerinnen und Einwohner, mit der Bebauung des ehemaligen Güterbahnhofs-geländes werden rund 4000 Menschen mehr im Stadtteil leben und diesem eine ordentliche Bevölkerungsdichte verleihen. Der Brühler Kern und das Güterbahnhofsareal unterscheiden sich optisch und auch inhaltlich,

ähnlich wie London Eastend und Westend, nur im Kleinen. Alt gegen neu, ursprünglich proletarisches Arbeiterviertel gegen Wohlstandswohnungen. Die Mischung macht's.

Herzstück von Brühl-Beurbarung ist die Lortzing-Schule, eine von 30 öffentlichen Grundschulen in Freiburg. Benannt wurde sie nach Gustav Albert Lortzing, einem Berliner Komponisten, der ungefähr dann starb, als Brühl entstand. Laut ihrem Sozialcurriculum hat die Lortzing-Schule im laufenden Schuljahr 277 Schülerinnen und Schüler, davon rund 52 Prozent mit eigener/elterlicher Einwanderungsgeschichte. Die Sprachenvielfalt umfasst etwa 27 verschiedene Sprachen. Allein in der Klasse meiner Tochter, eine halbe deutsche Kartoffel, wird zuhause Albanisch, Arabisch, Bosnisch, Türkisch, Kurdisch, Mongolisch, Romanes, Russisch, Spanisch, Sri-lankisch und Ukrainisch (neben Deutsch) gesprochen. Das ist vielleicht mehr als in einer Klasse des weltoffenen United World College in Littenweiler. Der Vergleich musste sein, weil die Grundschulen keinen renommierten Internatscharakter haben, dafür aber einen wichtigen Grundstein für den Bildungskanon legen. Die Willkommenskultur der Schule und das gute Miteinander sind

im Lortzing-Sozialcurriculum festgeschrieben und werden von jeder neuen Lehrkraft verinnerlicht und an die Kleinen weitergegeben. Früh übt sich's. In diesem Zusammenhang habe ich kürzlich mit einem Schmunzeln das aktuelle Programm des Zentrums für Schlüsselqualifikationen der Universität Freiburg gelesen, ein erstklassiges Angebot, und wissen Sie, was da unter anderem im Lehrplan steht? Gleich drei Seminare mit dem Thema *interkulturelle Kompetenz und Vielfalt in einer globalisierten Welt*. Was die Erstklässlerinnen und Erstklässler der bunten Lortzing-Schule quasi in die Wiege gelegt bekommen, wird für sie spätestens mit Anfang/Mitte zwanzig beim Eintritt in die Berufswelt enorm relevant.

Und noch eine Anekdote zur transkulturellen Kompetenz: Vor ein paar Monaten kam unsere Kleine ganz aufgeregt von der Schule nach Hause und fragte, ob sie bald in die Hölle käme, weil sie in der Nachmittagsbetreuung einen nackten Mann aus Knetmasse gebastelt hatte (wie ich sie kenne, ist sie bequem und hatte keine Lust, noch Kleider zu basteln). Ihre Klassenkameradin warnte sie davor, in den Tiefen der Erde zu versinken, weil Nacktheit *Haram* sei. Wir mussten ihr erst erklären, dass verschiedene Kulturen unterschiedliche Schamgefühle haben und wir darauf Rücksicht nehmen müssen. An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass wir zu Hause keineswegs nackt herumlaufen. Auch wenn es draußen heiß ist, wie im Song von Biga Ranx »Solid we're solid, hotter than the high grades«. A propos, Biga Ranx ist ein Franzose, der im jamaikanischen Patois singt und den die Kleine seit ein paar Tagen solide hört. Yo Coolio\* – Lortzing ist so!

\* »Hallo, Coolio« Coolio – ist ein US-amerikanischer Rapper. Typischer Gruß in der Lortzing-Schule.



Frag mal diese Frauen, was sie hier am 8. März in Barcelona machen. Foto: kwasibanane

Manchmal reicht eine einzige Worthülse, wie »Sozialtourismus« oder »Ökodiktatur« um eine gewisse Wahrnehmung der Öffentlichkeit zu etablieren, selbst wenn dahinter nichts oder reichlich unklares steht. Wie funktioniert das Vergiften von Worten und wie gehen wir damit um? Dazu macht die **InZeitung** ein Projekt im Rahmen des Bundesprogramms »Demokratie leben!« Fortsetzungen kommen in der **InZ40** und **InZ41**.

## Vergiftetes Silvester

Von Viktoria Balon

In Januar fragten sich Politiker und Medien: »Wer ist schuld am Silvester-Chaos?« Die Antwort war einfach zu erraten. Die Wortkombination »Silvesternacht« ist in Deutschland bereits vergiftet. Die Berliner CDU forderte die Vornamen der Straftäterinnen öffentlich zu machen, um ihre Abstammung besser zu erkennen. Und das in der Stadt, wo 40% der Bevölkerung eine Migrationsgeschichte hat. Die Neuen deutschen Medienmacher\*innen warnten vor stigmatisierender Berichterstattung, die sich auf die Herkunft der Täter\*innen oder deren Eltern fokussiert, Vorurteile schürt und eine sachgerechte Analyse verhindert. »Zumeist sind andere Faktoren entscheidend, wie Alter, Geschlecht, ökonomische Lage oder soziale Milieus.«

In Februar demonstrierten 100 Menschen in Freiburg bei der Kundgebung *Das Problem heißt Lager* gegen ressentimentgeladene Berichterstattung über Auseinandersetzungen zwischen Bewohner\*innen in der Landeserstaufnahmeeinrichtung (LEA), bei denen mehrere Personen verletzt wurden.

LEA Watch und Aktion Bleibe-recht kritisieren in einer Pressemitteilung, dass die Reaktion von Politik und Medien auf die Vorfälle Rassismus bediene, anstatt die Bedingungen in dem Lager in den Blick zu nehmen. In der Badischen Zeitung wurde der Vorfall als »*Eskalation ohne Erklärung*« be-

zeichnet. Joachim Röderer nimmt seine imaginierten empörten Leser an die Hand: »*So kann's nicht weiter gehen!*« Stimmt: In der LEA wird man täglich und auch nachts kontrolliert, darf keine Besucher empfangen. Bis zu acht Menschen teilen nicht-abschließbare Zimmer. All dies führt dazu, dass auch kleine Streitigkeiten schnell eskalieren. Doch so viel Empathie für Geflüchtete hat Herr Röderer nicht. »*Einfach zurückschicken, wie viele fordern, geht nicht so einfach*«, bedauert er. Die online-Kommentare lieferten die offen rassistische hasserfühlte Reaktion. Doch es kam auch ein anderer Leserbrief: »*Ich habe 2019/20 als Ärztin in der LEA gearbeitet und kenne keinen trostloseren, unbarmherzigeren Ort... Ein Ort, an dem sich die Wartezeit manchmal auf viele Monate ausdehnte und wo mit der Pandemie integrationsfördernde Projekte verschwanden. Hier liegt die von Ihnen gesuchte Ursache für die Gewaltausbrüche... Ich will das Geschehene dadurch nicht legitimieren. Gewalt ist inakzeptabel, muss unterbunden und geahndet werden. Nachhaltige Veränderungen und wirkliche Deeskalation werden aber nur zustande kommen, wenn es ein Umdenken gibt.*« (Petra Jung)

Im März schießt bei einer Hausdurchsuchung in Reutlingen ein Reichsbürger auf einen Polizisten. In Hamburg tötet der religiöse Fanatiker Philipp F. sieben Menschen. Hitler und Putin hielt er für ein Werkzeug

Christi. »*In diesen Tagen erleben wir, wie sich eine Atmosphäre der Gewalt verdichtet*«, schreibt in ihrer Mitteilung die Amadeu Antonio Stiftung. »*Taten, die fassungslos machen, und die zeigen, wie viel noch zu tun ist, im gesellschaftlichen Umgang mit demokratiefeindlichen Strömungen und mit den Opfern solcher Taten*«.

Wie war denn der Vorname des Reichsbürgers?

■ Sich vergifteter Floskeln zu bedienen, verstößt gegen die journalistische Sorgfaltspflicht und führt zu mehr rassistischer Hetze und Gewalt. Journalist\*innen haben daher eine hohe Verantwortung. Die **InZeitung** plant zusammen mit NdM eine journalistische Konferenz zum Thema *Vergiftete Worte*.

### Workshop »Vergiftete Worte«

Was macht Worte zu giftigen und zugleich wirksamen politischen Parolen? Ist es nur das Problem eines rechten, sich sehr deutsch fühlenden Milieus oder etwas, was uns auch woanders begegnet? Wie werden wir davon beherrscht und welche Gegenstrategien gibt es für politische Aktivist\*innen und auch im sozialen Umfeld? Was raten wir Betroffenen?

■ Zum Workshop zu diesen Themen laden Rouby & Jan am **Samstag, 6. 5. 23 von 11 bis 14 Uhr** ein. Der Workshop findet in der **Adlerstraße 12**, bei der Rosa Hilfe statt. Anmeldungen: [inzeitung@gmail.com](mailto:inzeitung@gmail.com)

## Ein partizipatives Medienprojekt oder »Linksextremisten«

Als die Durchsuchung bei Radio Dreyeckland (RDL) bekannt wurde, benutzten sogar die seriösen Medien das Wort »Linksextremistisch«. Für uns, die zahlreichen Migrant\*innen, Redakteur\*innen von RDL war das ein Rätsel. Seit jeher beschreiben andere Begriffe unser Radio: Partizipation und Internationalismus, die im deutschen Journalismus sonst noch ein Traum sind. 18 Sprachen sind bei RDL vertreten, es ist das breiteste Programm im deutschsprachigen Raum.

Derzeit sendet auch »Our Voice« – die Sendung nur von Menschen mit Fluchterfahrung – wöchentlich zu Themen über das Ankommen in Deutschland, viele haben eine journalistische Ausbildung mitgebracht. Einige von uns waren im Migrant\*innenbeirat, arbeiten bei öffentlich-rechtlichen Medien und sind für das Freiburger Netzwerk der »Neue Deutsche Medienmacher\*innen« zuständig. Dafür sind wir Radio Dreyeckland dankbar.

Wir publizieren diese Glosse von Jan Keetman nicht nur als Zeichen unserer Solidarität mit RDL, sondern als ein Beispiel, wie Wörter scheinbar helfen, wo das Verständnis fehlt.

– Papa, was sind Linksextremisten?  
– Ach das sind üble Leute, Baader und Meinhof und so. Aber das verstehst Du noch nicht. Linksextremisten, die sind so ... also wie soll ich es sagen, mit denen kannst Du gar nicht mehr diskutieren, die leben in ihrer eigenen Welt.

– Du sagst doch immer, mit Onkel Otto könnte man überhaupt nicht reden. Ist Onkel Otto ein Linksextremist?

– Onkel Otto ist ein Nazi. Das ist etwas ganz anderes. Eigentlich eher das Gegenteil. Also Linksextremisten sind halt irgendwie extrem links. Also so genau kann ich es dir auch nicht sagen.

– Papa, ich wollte dich noch was fragen, aber ich traue mich nicht.  
– Ja, nur zu.

– Warum war die Polizei neulich bei Radio Dreyeckland, wo du immer deine Musiksending »Beim Klaus, da sausts!« machst? Kommt die Polizei nun auch zu uns?  
– Nein, die Polizei kommt natürlich nicht zu uns.

– Aber warum war sie dann bei Radio Dreyeckland? Ist das ein böses Radio?  
– Nein. Das war nur ... also da hat jemand eine Nachricht geschrieben und einen Link gesetzt zu einem alten Archiv von Linksunten-Indymedia, weil, darum ging es eben in der Nachricht. Wenn du willst kannst du ja mal bei Google selbst nachsehen.

– Papa, da kommt ja dann die Polizei doch auch zu uns und zu Google.  
– Nein, ach das verstehst du noch nicht.

– Papa, bist du ein Linksextremist?  
– Nein, ich weiß ja nicht einmal, ob ich richtig links bin. Also ich

war schon immer gegen Atomkraftwerke. Das waren hier immer eine Menge Leute und da bin ich auch zu Radio Dreyeckland gekommen, denn die waren auch gegen's AKW Wyhl und zwar schwer.

– Aber warum schreiben sie jetzt alle, Radio Dreyeckland sei ein linksextremes Radio?  
– Also eher links ist es schon.

– Darf man nicht links sein?  
– Natürlich darf man das, bei uns gibt es doch die Meinungsfreiheit und die Pressefreiheit und auch das Redaktionsgeheimnis. Die Polizei darf nicht so einfach allen Journalistinnen und Journalisten die Sachen durchwühlen oder die Computer. Das geht in einer Demokratie nicht, auch nicht in einem linken Radio.  
– Also dann seid ihr doch ein linksextremes Radio.

Partnerschaft für **DEMOKRATIE** FREIBURG

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFZA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Gefördert vom

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

## InTipps

**Let's Talk About Sex, Habibi!**  
[Lesung mit Mohamed Amjahid, Journalist und Buchautor.] Unser Blick auf Liebe und Begehren in Nordafrika ist stark von Klischees und Orientalismus geprägt. Auf Basis eigener Erlebnisse und der Erfahrungen seiner Bekannten, Freund\*innen und Verwandten erzählt Mohamed Amjahid von den Sehnsüchten der Nordafrikaner\*innen jenseits von Stereotypen und kolonialem Voyeurismus und räumt mit rassistischen Vorurteilen auf. Dabei geht es um den Druck der Heteronormativität auf alle Menschen in den nordafrikanischen Gesellschaften, koloniale Gewalt gegen Frauen, islamistische Weltbilder von vorgestern und die Frage: welche Freiheiten gibt es in vermeintlich geschlossenen Gesellschaften? ■ Veranstaltung und Moderation von AMICA in Kooperation mit dem E-Werk. ■ 10. Mai. 20:00 Südufer, Haslacherstr. 41, Eintritt: 13€ / 9€ / Soli 16€

**NO ELEPHANTS!** [Das Festival für zeitgenössischen Zirkus.] 9 Produktionen von Künstler\*innen aus Deutschland, Argentinien, Italien, der Schweiz, den Niederlanden und der Ukraine zeigen die Vielfalt und die Innovation der neuen Zirkusbewegung. Eine Mischung aus akrobatischen Elementen und Objektmanipulation mit Tanz, Theater, Musik, Medien. ■ 5. – 14. Mai, E-Werk. ■ 12 – 19€ / 9 – 14€ ermäßigt

**RUDI RATTE SUCHT DAS LA (3+)**  
Junges Theater zusammen mit dem Philharmonischen Orchester Freiburg feiert mit dem Sitzkissen- und Mitmachkonzert den »Tag der Ratte«. Rudi Ratte hat einen Ton verloren! Wie konnte das passieren? Gemeinsam wird sich auf eine klangvolle Suche voller Überraschungen begeben. ■ 30. April, 12–12:30, Stadttheater, Werkraum ■ 10€/6€

**Cultural Canvas.** (Sprachen: English, Ukrainisch, Russisch) Café Ukraine – **Кафе Україна**, Moderation: Victoria Sklyarova. In Cultural Canvas präsentieren die geflüchteten Menschen verschiedenen Kulturen der Welt. Ein Person hält eine Präsentation mit Bildern über ihr Land. Wir werden uns auch interaktiv austauschen und gestalten neue interkulturelle Kontakte. Künstler\*innen malen ein Bild Pro Session. Danach wird Fingerfood angeboten. ■ Ein Sonntag im Monat 16:00 – 19:00 ■ 28. May: Jewish (Jüdisch) ■ 25. June: Ukraine (Ukraine) ■ 30. July: Peru (Peruanisch) ■ 27. August: India (Indisch) ■ 24. September: Botswana (Botswanisch) ■ 29. October: Afghanistan ■ 26. November: Togo oder Kamerun ■ Kultur Aggregat Großer Raum, Schwarzwaldstraße 6 ■ Eintritt frei

# Ärger im Paradies?

## Liebe und Diskriminierung



Von Naomi Ntanguen

Ach, wie schön ist es, verliebt zu sein! Manche Leute, die verliebt sind, und dazu zählt ich jetzt auch, wollen ihr Glück raus in die Welt posaunen: Wie aufregend es ist, neben dem anderen aufzuwachen, Händchen zu halten, sich alberne Kosenamen auszudenken und ein Küsschen zum Abschied.

Aber was, wenn es Ärger gibt im Paradies? Was, wenn wie bei mir der/die Partner/in Diskriminierungserfahrungen macht und der/die andere nicht? Das kann zu Spannungen führen. Wenn bspw. rassistische Zuschreibungen unbewusst reproduziert werden, oder die von Rassismus betroffene Person dauernd erklären muss, wie Rassismus funktioniert. Diskriminierung kann in der Beziehung auch wirksam werden, wenn ein/e Partner/in bspw. allein die emotionale Arbeit zugeschrieben bekommt, oder wenn der/die eine

Partner/in als hysterisch oder aggressiv dargestellt wird, obwohl die Mehrheit sagen würde, dass seine/ihre Reaktion angemessen war, oder, oder... Afrikawissenschaftler\*in Josephine Apraku schreibt in seinem/ihrer Buch *Kluft und Liebe*, dass »Diskriminierung immer mit sozialer Macht verknüpft [ist]«. Das heißt, dass einer durch sie Vorteile erfährt und der andere durch sie benachteiligt wird. Solche Macht-hierarchien möchte ich in meiner Partnerschaft nicht, aber was kann man dagegen tun? Josephine Apraku rät im ersten Schritt, um der Ungleichheit entgegenzuwirken, Liebe für sich zu definieren. Das empfiehlt Josephine Apraku, damit man nicht auf die vorgefertigte heteronormative und unterdrückende Definition von Liebe unserer Gesellschaft hereinfällt. Die Psychotherapeutin Esther Perel sagt: »Liebe ist ein aktives Verb, denn sie erfordert Übung (und Übung und noch mehr Übung).«

Wichtig an diesem Zitat ist, dass die Liebe nicht nur ein Gefühl ist, sondern etwas, für das wir uns bewusst entscheiden und danach handeln. Anders als es uns von den Medien suggeriert wird, ist Liebe nicht immer einfach, sondern sie erfordert Energie und Kraft. Der US-amerikanische Psychiater, Psychotherapeut und Autor M. Scott Peck definiert Liebe unter anderem so: »Liebe ist der Wille, über sich hinauszuwachsen mit dem Ziel, das eigene oder das spirituelle Wachstum einer anderen Person zu nähren.« Das Erste, was wir aus diesem Vorschlag mitnehmen können, ist, dass Liebe ein Ziel verfolgt, nämlich die Selbstentfaltung der beteiligten Personen. Wenn das persönliche Wachstum gehemmt wird, z. B. durch Diskriminierung, kann keine Liebe stattfinden. Die zweite logische Schlussfolgerung, die ich

aus Pecks Worten mitnehme, ist, dass das Ziel zusammen verfolgt werden muss. Also muss man im Team zusammen gegen die Diskriminierung vorgehen. Es darf nicht nur die Aufgabe einer Person sein, daran zu arbeiten. In einer Partnerschaft wird man nicht von heute auf morgen alle Diskriminierungsformen überwinden können, aber es ist wichtig zu reflektieren, wer wann wo dominiert oder marginalisiert wird, um dann bewusst damit zu brechen. So schön es auch ist verliebt zu sein. Mit Liebe hat das, was ich anfangs beschrieben habe, wenig zu tun. Liebe bedeutet auch, dass man sich zusammen der Herausforderung stellt, gegen Diskriminierung anzukämpfen. Und das bedeutet keinesfalls Ärger im Paradies. Denn wie die Vordenkerin der Liebe, Bell Hooks, sagt: »When love is present, the desire to dominate and exercise power cannot rule the day.«



## Die Geister, die wir riefen

Von Tatjana Sepin

In seiner Kolumne schwor kürzlich ein Hotelier, nie mehr auch nur ein Fitzelchen Unrat in angemieteten Zimmern zurückzulassen. Die erschreckend detaillierten Rückschlüsse, die sein Reinigungspersonal vom Müll auf Lebensum- und Seelenzustände der Hotelgäste ziehen konnte, hatten in ihm diesen Entschluss reifen lassen. Spooky! Noch gruseliger wird es, wenn eine Freundin berichtet, dass sie beim Wandern – mit Handy in der Tasche – über ihren Staubsauger gesprochen habe und abends zu Hause auf ihrem PC Werbung für Staubsauger aufgeploppt sei.

Klar, das Internet ist ein Segen! Kaum mehr vorstellbar die Strapazen fast vergessener Vor-Internet-Zeit: ein lebensveränderndes Studium auszuwählen, ohne vorher alles darüber in Erfahrung gebracht zu haben, todesmutig Restaurants auszu- probieren, ohne Speisekarten

und Bewertungen vorab checken zu können und der Gefahr zu trotzen, sich im Urlaub ohne Navi-, Smartphone- und Google-Maps-Equipment zu verfahren, zu verlaufen... zu verhungern:)

Aber diese Alltags-Erleichterungen haben eine Kehrseite. Denn mit jeder Google-Suche offenbaren wir ein Bedürfnis, Interesse oder Problem. Mit jeder Suchmaschinen-Eingabe geben wir jedes Mal ein bisschen mehr preis über unsere Vorlieben, Status, Bildung, Gesundheit, Familienstand, Alter etc. Und diese unsere Daten sind Gold wert, und sie werden verwertet, verarbeitet, analysiert, um unsere Persönlichkeit und Bedürfnisse zu identifizieren und zu kategorisieren. Weshalb Unternehmen ihr strategisches Online-Marketing auf *Micro Moments* ausrichten, um passgenaue Angebote für exakt diese Augenblicke bereitzuhalten. Google

hat den Begriff der *Micro Moments* geprägt als den Moment, wenn jemand zu einem digitalen Endgerät greift, um ein akutes Bedürfnis zu befriedigen und eine Entscheidung zu treffen. Was das Ganze noch ein bisschen gruseliger macht, ist, dass die Analyse unseres Suchverlauf-Algorithmus unser Persönlichkeits-Puzzle stetig ergänzt, sodass Werbe-Produkte unsere Bedürfnisse sogar antizipieren.

Wie nackt wir uns mit unserer Internet-Nutzung machen, das zeigt das crossmediale Datenexperiment *Made to Measure* der Künstlergruppe *Laokoon* ziemlich plastisch und drastisch. Auf der Grundlage einer Online-Datenspende bestehend aus Social-Media-Nutzung plus Suchverläufen inszenierte *Laokoon* ein Theaterstück zum Leben der Spenderin. Mit einem Team aus DatenanalytInnen, Online-Werbe-Insidern, Hackern, ProgrammierInnen und Webdesignern. Die Kulissen detailgetreu

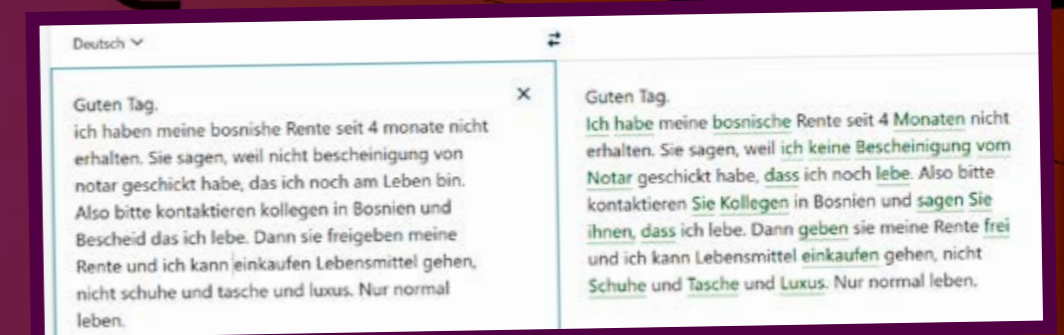
nachzubauen: kein Problem dank Datenverlaufsanalyse. Eine SchauspielerIn, die bestehende Lebenslücken füllte, rekonstruierte als Avatar das Leben der vergangenen fünf Jahre der Datenspenderin. Der die gespenstisch realistische Darstellung ihres Daten-Doubles einen gehörigen Schock versetzte. Schließlich scheint eine solche Langzeit-Algorithmus-Analyse das gesamte Leben zu erfassen und es damit seiner Intimität zu berauben. Es gibt allerdings noch Hoffnung: Vor kurzem wurde mir an einem Tag Werbung für Teenie-Anti-Pickel-Creme präsentiert, am nächsten für Treppenlifte. Beides herrlich unpassende Angebote. Die die Hoffnung bergen, dass wir Internet-Big-Brother mit einem magischen Rest unentschlüsselbarer menschlicher Irrationalität an der Nase herumführen.

**Huch!** – Digitalisierung, Künstliche Intelligenz und die damit verbundene gesellschaftliche Umstrukturierung werden unser Leben verändern. Es ist wichtig diese Veränderungen mitzugestalten und mit ihren Risiken und Gefahren umzugehen. Die *InZeitung* wird Sie/Euch in den kommenden Nummern in der neuen Rubrik *Digitale Zukunft Gestalten* dabei begleiten.

## Besseres Deutsch dank DeepL Write

Von Melisa Mustafovic-Brüstle

Was hat ein milliardenschweres Unternehmen aus Köln mit Ihren Deutschkenntnissen zu tun? Mehr als Sie dachten. Das Unternehmen mit seiner von der künstlichen Intelligenz unterstützten Plattform *deepl* hilft Ihnen, sich in der alltäglichen, wohlgeordnet schriftlichen, Kommunikation besser auszudrücken und Ihrem Anliegen mehr Gewicht und auch Professionalität zu verleihen. Ein Segen für den Schlagabtausch mit deutschen Behörden. Das nennt sich für alle Beteiligten diverser Antragstellungen und -bearbeitungen eine Win-Win-Situation. Doch wie funktioniert es? Sie rufen die Webseite [www.deepl.com/de/write](http://www.deepl.com/de/write) auf und geben Ihren Text im linken Fenster ein. In Echtzeit erscheint der verbesserte Text im rechten Fenster mit markierten Wörtern, damit Sie den Vergleich (Vorher-Nachher-Show) direkt nachvollziehen können. Eine Klasse Sache! Selbststudium können Sie nebenher auch betreiben und bestimmte Artikel der, die, das damit üben.



Quelle: [www.deepl.com/de/write](http://www.deepl.com/de/write). Texteingabe vom 20. 3. 23, es wurden bewusst Fehler im Text eingebaut, damit die Korrekturen (grün unterstrichen) leichter zu erkennen sind. Oma kann noch besser Deutsch, als hier genannt und wenn ich das nicht aufschreibe, bekomme ich Popo voll, sagt sie.

Mit dieser Funktionalität, aber auch mit dem Übersetzungsdienst *deepl*, mit dem der KI-basierte Sprachassistent 29 Sprachen beherrscht, überzeugte das Unternehmen einwandfrei die Investoren und stieg zu Beginn des Jahres in die Liga der Einhörner auf. Nun sind diese Einhörner Schwergewichte im Vergleich zu denen, die meine Tochter auf Papier malt oder nachts mit ins Bett nimmt. Und damit nicht nur der *deepl*-Gründer, Dr. Jaroslaw Kutylowski, sich mit frischem Geld eindeckt, sondern auch die Oma, die auf ihr Geld seit Monaten wartet, haben wir ihr den wertvollen Tipp gegeben.

Nun müssen wir etwas ausholen: Die Oma hat Jahrzehnte lang in Bosnien gearbeitet, bevor der Krieg sie vor 30 Jahren mitsamt Familie nach Deutschland verschlagen hat. Sie hat dann Jahrzehnte lang in Deutschland gearbeitet, bevor das Alter und die schwindende Gesundheit sie in den Ruhestand geschickt haben. Nun haben die beiden genannten Staaten ein wunderbares Abkommen als Nachfolge des seit 1968 geltenden Abkommens mit der früheren Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien über soziale Sicherheit, vor allem für die gesetzliche Rentenversicherung, miteinander abgeschlossen. Auf gut

Deutsch, die Oma bekommt ihre Altersrente im Einvernehmen beider Staaten ausbezahlt. Nur muss sie für die Auszahlung der bosnischen Rente einmal im Jahr dokumentieren (und vom örtlichen Rathaus beglaubigen lassen), dass sie noch am Leben ist und nicht beispielsweise seit geraumer Zeit auf einer griechischen Insel verstorben ist und ihre Tochter ihre Rente für das Ferienhaus und ihr Airbnb kassiert. Spaß beiseite, Ordnung muss sein und so haben wir der Oma geraten, einen Text für die Deutsche Rentenversicherung mit *deepl* aufzusetzen. Das Ergebnis sieht dann wie in der Grafik oben aus.





## Salma

Eine tatarische Nudelsuppe mit Liebe 

Traditionelles Haus  
in Kazan, Tatarstan

Foto: Yakov - stock.adobe.com

Von Gulfia R. Fakhretdinova

Ich habe das Glück, in eine großen Familie hineingeboren zu sein: Öркиya-kyze, Rasimya, Rumiya, Aminya, Rafat, Myarziya, Rahimzhan, Abdulhak, Nail', Ravil, Schamil, Bildan, Kyamil... – dies sind meine Onkel, Tanten, Kusinen...

Meine beiden Großeltern haben mehrere Kinder. Das Ehepaar stammt von armen Bauern und wohlhabenden Kaufmännern aus der Wolga Region, wo viele Tataren wohnen. Die Tataren bilden eine der größten ethnischen Minderheiten Russlands und »Tatarstan ist eine der bevölkerungsreichsten autonomen Republiken Russlands« (wikipedia), aber in Deutschland sind wir nicht so bekannt. Tataren leben auch in anderen Orten in Russland oder wie ich im Ausland: Ich lebte, studierte und arbeitete in Taiwan und in den USA, bevor ich mich in Freiburg ansiedelte. Nicht umsonst sagt man, wir seien ein Nomaden-Volk. Es wurde überhaupt viel Verschiedenes gesagt und geschrieben über den

richtigen Namen, das Land und die Sprache. Ich bin gewohnt *Tatar* zu sagen, aber es gibt viele Gründe, warum es nicht 100% historisch richtig ist. Ich habe mal in der Uni einen speziellen Kurs (außerhalb des Lehrplans) zum Thema besucht, wo unser Dozent (es waren nur meine tatarische Freundin Yuliya und ich drin: Yuliya dachte der junge Herr war in sie verliebt, dabei dachte ich doch, in mich!) uns erklärte, dass es richtiger ist, die Tataren *Bulgary* zu nennen. Und mein Vater sagte, wenn er sich ärgerte: »Ich bin ein Nachkomme von Dschingis Khan!«, was auch nicht 100% historisch richtig ist.

Aber es gibt viele eindeutig tatarische Gerichte, und das wichtigste ist *Salma* – eine hausgemachte tatarische Nudelsuppe. Klar kriegt man das Rezept auch ganz schnell im Internet, doch ich musste mit meiner Mutter ca. eine Stunde telefonieren, die ihre Kochgeheimnisse sonst nie weitererzählt, und am Ende hat sie mich noch auf Sofiya verwiesen, die beste von uns, die die Nudeln ganz dünn schneidet.

Das Authentische ist doch das wichtigste: Ich erinnere mich, wie meine Mutter ihre Hände bürstete, um zu überprüfen, ob die Nudeln fertig sind. Nehmen wir an, sie können

ihren örtlichen Metzger um ein frisches Stück Fleisch bitten und etwas Vergleichbares mit dem bekommen, was meine Mutter in der Küche hatte. Sie bekam ihr Fleisch von Metzger Rasim – Galiyas und Sofiyas Vater – berühmt für seine Freundlichkeit und seine *leichte Hand* (das ganze Dorf lud ihn ein, um die Tiere zu töten). Statt Lammbrühe kann es auch Hühnerbrühe sein. Kein Schweinefleisch, da Tataren aufgrund religiöser Normen kein Schweinefleisch aßen, obwohl sich die Dinge änderten, wie bei meiner Oma Husnezhyamil, die nur Salami essen wird, aber kein Schweinefleisch selbst.

Klar, ihre *Salma* wird trotzdem anders schmecken als diejenige, die ich zu jeder Tageszeit im Dorf meiner Großeltern genießen konnte – mit frischen Eiern und aus dem Teig, der mit dem sehr scharfen speziellen Messer geschnitten wurde... Aber hier ist dieses Kochrezept, und Sie können es gern probieren.



*Salma* zubereitet und fotografiert von Gulfia R. Fakhretdinovas Mutter und serviert in einer traditionellen tatarischen Schale von stock.adobe.com

### Zutaten für etwa 4 Portionen

• Die erste Zutat ist die Liebe. Liebe für diejenige, für die Sie kochen, aber auch Liebe und Stolz auf sich selbst. Die Tataren sind sehr stolze Menschen.

• 600 gr. Lamm- oder Hähnchenfleisch  
• 2 Zwiebeln • 1 Karotte • 1 EL Salz

**Für den Teig:** • 500 ml Wasser (kaltes gekochtes Wasser) • 300 g Mehl • 2 Eier

### Zubereitung

Man macht den Teig, dann rollt man ihn, schneidet ihn in »Bänder«, legt sie überein-

ander und schneidet so klein wie möglich. Dann sollen die Nudeln für einen Tag an einem kühlen Ort trocknen.

• Mama würde normalerweise etwas Gemüse hinzufügen, und zum Schluss salzen, sobald das Fleisch fast fertig ist. • Ihre Brühe ist fertig, die Salma-Nudeln sind trocken, dann geben Sie es einfach für 3 Mi-

Sie rausnehmen, bevor Sie die Nudeln in die Brühe geben, aber das liegt natürlich an Ihnen. • Serviert wird Salma in Pialas – das sind kleine Keramischalen, die in ganz Zentralasien zum Teetrinken verwendet

nuten in die kochende Brühe.

Fleisch, Zwiebeln und die Karotte sollten

werden, aber die für Salma sind größer – mit dem Brot auf der Seite. Mit Dill oder Petersilie oder Frühlingszwiebeln bestreuen. Dazu schmeckt Kaymak (Schichtsaahne – wahrscheinlich in türkischen Geschäften erhältlich) oder Katyk – ähnlich wie Joghurt) oder Sauerrahm. Sie können es je nach Geschmack mit Mayo ersetzen. Das ist unser »modern«! • **Ашларыгыз төмле булсын** – wünschen euch auch Dinara, Daniya, Elvira, Yuliya, Gazinur, Damir, Liliya, Rustam, Eldar, Marat, Samira, Venera, Rustan und Sofiya.